

Freie Presse

Anzeigenpreis: Die siebengepaltene Nonpareillezeile 20 Pf. — Ausland 50 Pf.
Die viergepaltene Reklame-Petzeile 2 M. — Für Platzverschärfungen Sondertarif
Anzeigenannahme bis 7 Uhr abends.

Bezugspreis: Die Zeitung erscheint täglich morgens. Montag: mittags. Sie kostet
in Lodz und Umgegend wöchentlich 1 Mark 50 Pfennige, monatlich 6.— Mark,
bei Postversand Mf. 1,75 bezw. Mf. 7.—

Nr. 166

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer Straße 86

2. Jahrgang

Der Friede ist unterzeichnet!

Der Scheinfriede.

Gestern um 3 Uhr nachmittags sind die Delegierten der mit Deutschland im Kriegszustand befindlichen Staaten im historischen Spiegelsaal des Versailler Schlosses zusammengekommen, um der letzten Szene der Völkertragödie beizuwollen, die mit der Knechtshaft bisher freier Völker endete. Der Weltkrieg hat damit sein Ende erreicht. Oder ist es nicht so? Wird politischer Egoismus, wie in den Jahren vor 1914 trotz des mächtigen Russes: „Die Waffen nieder!“ wieder sein Haupt erheben und die Ruhe der Welt bedrohen? Es ist dies beinahe zu befürchten, denn die langwierigen Beratungen in Versailles haben die Völker miteinander nicht näher gebracht und die zehn Männer, die über das künftige Schicksal Europas entschieden haben, wurden nicht vom Geiste der Verbündung geleitet, als sie ihren Feinden die Friedensbedingungen diktierten. Der politische Idealist Wilson hat es nicht verstanden, seine Weltfriedensideale mit Nachdruck zu verteidigen; Clemenceau war der Stärkere und trug nach Kräften dazu bei, daß der an und für sich großzügige Plan des amerikanischen Weltverbesserers zu einem elenden Gerippe zusammengeschrumpft ist.

Kann darauf der Weltfriede aufgebaut werden? Es ist zu befürchten, daß der Bau zusammenbricht, wenn die ersten Steine gelegt werden, denn der Friedensvertrag enthält keine zu neuen Konflikten, die vielleicht bald zu bewaffneten Zusammenstößen führen können. Haben die Vertreter der Entente die Gefahr nicht sehen wollen, die der Friedensvertrag in sich bringt, oder sehen sie sie wirklich nicht? Glauben sie, daß ihr Machwerk den Völkern den wahren Frieden bringen wird; das ist doch wohl kaum anzunehmen, denn wenn Deutschland und Österreich heute gezwungen sind, zu allem Ja zu sagen, so ist es doch ein Friede ohne Halt und Dauer, der in Versailles zustande gekommen ist, ein Friede, der für ganz Europa den Gegenstand des Zweifels, der Sorge, der Unzufriedenheit, ja der Auflehnung bildet, mit einem Worte: ein Scheinfriede.

Als die Vertreter der siegreichen Staaten sich an den grünen Tisch setzten, um den größten der Völkerkonflikte aus der Welt zu schaffen, glaubten sie annehmen zu dürfen, daß alle die Fragen, die früher Reibungsflächen zwischen den Völkern bildeten und schließlich zum Weltkriege führten, mit redlichem Ernst und dauerversprechender Sorgfalt gelöst werden würden. Sind Sie gelöst? Nein. Außer Frankreich und England gibt es wenig Völker, die mit den Beschlüssen der sogenannten Friedenskonferenz voll und ganz einverstanden sind. Und darin liegt der Keim zu neuen Verwicklungen.

Einfühlige Politiker sehen bereits die drohende Gefahr. In Italien ist eine Agitation im Gange, die einer Verständigung mit Österreich und Deutschland die Wege ebnen soll, und bisher unbestätigte Nachrichten melden, daß auch Amerika und Japan bereit sind, nach neuen Verbündeten zu handeln. Zu welchem Zweck sollte dies geschehen, wenn nicht zu dem, für künftige Kriege sich neue Verbündete zu gewinnen? Und daß Deutschland ein treuer Verbündeter sein würde, darüber scheinen auch im Lager seiner Gegner keine Zweifel mehr zu bestehen.

Das deutsche Volk in seiner Mehrheit ist jedenfalls nicht für die Unterzeichnung dieses Gewaltfriedens gewesen, trotz der Abstimmung in der Nationalversammlung. Die deutsche Regierung hat sich indessen auf den Standpunkt gestellt, daß es vorteilhafter ist, auch einen ungünstigen Frieden zu schließen, als noch länger in Ungewißheit zu verharren und die Lasten des Krieges weiter zu tragen; sie hofft doch, daß der Frieden diese Lasten mildern wird.

Wie stehen also heute vor einer neuen Epoche in der Weltgeschichte. Dunkel liegt die Zukunft vor uns, wir wissen nicht, was uns die nächste Zeit bringen wird: ob neues Leid, neue Tränen, neues Blutvergießen oder endlich den langersehnten Weltfrieden! S. E.

Die Zeremonie im Versailler Schloß.

Wien, 28. Juni. (P. A. T.)

Dem Wiener Korrespondenzbüro wird aus Versailles gemeldet: Der Friedensvertrag ist, wie vorauszusehen war, heute um 3 Uhr nachmittags im Schloß zu Versailles unterzeichnet worden.

Lyon, 28. Juni. (P. A. T.)

Der Bürgermeister von Versailles hat folgende Bekanntmachung ausstellen lassen: Der große Tag für Versailles ist gekommen. Der Siegerfrieden ist im Spiegelsaal am Sonnabend, den 28. Juni 1919, unterzeichnet worden.

Wien, 28. Juni. (P. A. T.)

Das Korrespondenzbüro meldet aus New-York: Pariser Berichterstatter New-Yorker Blätter telegraphieren: Wilson traf um 2 Uhr 50 Min. im Spiegelsaal ein. Clemenceau eröffnete die Sitzung um 3 Uhr 7 Min. mit einer Rede, die 2 Min. dauerte. Um 3 Uhr 14 Min. unterzeichneten die Deutschen den Vertrag, dann unterschrieb ihn Wilson, worauf die englischen Delegierten unterzeichneten. Um 3 Uhr 28 Min. unterschrieb Clemenceau. Während die Engländer unterschrieben, überreichte Smuts ein Protestschreiben gegen die Bestrafung Kaiser Wilhelms und gegen andere Bestimmungen des Vertrages. Um 3 Uhr 50 Min. war die Zeremonie

beendet und die deutschen Delegierten verließen den Saal. Die chinesischen Delegierten erklärten, daß sie den Vertrag nicht unterzeichnen, den Grund würden sie abends angeben.

Wien, 28. Juni. (P. A. T.)

Das Wolfsbüro meldet: Die Zeremonie der Unterzeichnung des Friedens im Versailler Spiegelsaal begann um 3 Uhr nachmittags. Nachdem die Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die Deutschen in den Saal geleitet, die die für sie bestimmten Plätze einnahmen. Clemenceau erhob sich und sagte:

Da die Deutschen die Bedingungen der alliierten und assoziierten Mächte annehmen, bitte ich die deutschen Bevollmächtigten, den Vertrag zu unterzeichnen. Clemenceau fügte hinzu, daß die Unterzeichnung des Vertrages die loyale Erfüllung der Bedingungen nach sich ziehe.

Um 3 Uhr 12 Min. unterzeichneten als erste die Reichsminister Hermann Müller und Dr. Bell. Ansdann unterzeichneten der Reihe nach die Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte. Nach 4 Uhr war die Zeremonie beendet. Clemenceau schloß die Sitzung mit der Bemerkung, daß der Frieden geschlossen sei und bat die Delegierten der alliierten und assoziierten Mächte, so lange zu warten, bis die deutschen Delegierten den Saal verlassen haben würden. Die Militärmission geleitete die deutschen Delegierten hinaus, die sich alsbald nach dem „Hotel des Réserveurs“ begaben.

Hindenburgs Abschied.

Berlin, 27. Juni. (Pat.)

Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat um Entbindung von seinem Posten als Generalstabschef gebeten und folgendes Schreiben an den Reichspräsidenten gerichtet:

„Herr Reichspräsident! Auf mein Schreiben vom 1. Mai d. J. haben Sie Ihre Zustimmung dazu erteilt, daß ich nach Unterzeichnung des Friedens mich in das Privatleben zurückziehe. Demgemäß lege ich das Oberkommando über das preußische Heer in die Hände des Kriegsministers.“

Gleichzeitig hat Hindenburg an das Heer folgenden Aufruf erlassen:

„Ich habe mich seinerzeit der Regierung gegenüber in dem Sinne geäußert, daß ich als Soldat einen ehrenvollen Tod einem schimpflichen Frieden vorziehe. Meinen vorher beabsichtigten Rücktritt in den Ruhestand nach vollzogenem Friedensvertrag bringe ich hiermit zur Ausführung. Indem ich zurücktrete, gedenke ich mit bewegtem Herzen derjenigen Jahre, in denen es mir beschieden war, drei königlichen und drei kaiserlichen Kriegs herren zu dienen. Hierbei habe ich die Zeiten stiller und unermüdlicher Friedensarbeit vor Augen sowie auch großen Siege und dauernder Selbstüberwindungen. Leider erinnere ich mich auch mit tiefen Schmerzen der traurigen Tage unseres Vaterlandes. Die bewiesene Treue und das Vertrauen, mit welchem Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften mir in schweren Zeiten zur Seite standen, waren für mich und die Trauer meiner Seele Momente des Trostes. Hierfür gebührt Euch allen wie auch den freiwilligen Körpers, welche ununterbrochen im Osten ihre Schuldigkeit getan haben, unauslöschlichen Dank. Mit diesem Danke verbinde ich aber für die Zukunft eine Bitte: Wie jeder einzelne über die Entscheidung der letzten Tage denkt, ist seine Sache; was aber die Tat betrifft, so gibt es für jeden nur eine einzige Richtung: das Wohl des Vaterlandes! Lebt wohl, ich werde Euch niemals vergessen!“

Die Ereignisse in Deutschland.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

In der Donnerstagsitzung der Preußischen Landesversammlung wurde der preußischen Regierung mit erdrückender Stimmenmehrheit gegen die Rechten und Unabhängigen das Vertrauen ausgedrückt.

General Hoffmann verteidigt die Ostmarken.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

Die deutsche Regierung hat den General Hoffmann verabschiedet. General Hoffmann hat sich gegen den Frieden ausgesprochen und erklärt, daß er die Ostmarken auf eigene Faust verteidigen werde. Gleichzeitig wird aus glaubwürdiger Quelle mitgeteilt, daß General Hoffmann in tausenden Exemplaren einen Aufruf erlassen hat, in welchem er erklärt, daß er gegen den Willen der Regierung jeden Führer deutscher Bodens vor den Polen verteidigen werde.

Amerikaner besetzen Schleswig.

Lyon, 28. Juni. (P. A. T.)

Die amerikanischen Truppen werden alle Gebiete besetzen, welche dem Plebisit unterliegen. 500 amerikanische Marinesoldaten haben den Befehl erhalten, sich nach Schleswig zu begeben. Die Lage Schlesiens ist bedeutend schwieriger. Hörung hat eine starke Armee organisiert, die vorwiegend aus alten ausgedienten deutschen Soldaten besteht. Die alliierten Truppen werden Oberschlesien bis zum Beginn des Plebisit besetzen. Diese Besetzung wird wahrscheinlich sofort erfolgen.

Allgemeiner Eisenbahnerstreik in Deutschland.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

Der in Berlin begonnene Eisenbahneraufstand hat sich auf ganz Schlesien und hierauf auf ganz Deutschland ausgedehnt. Nach einer zeitweiligen Unterbrechung brach der Aufstand abermals aus. Es handelt sich um die Festsetzung eines neuen Tariffs, demzufolge die Eisenbahner für 8 Arbeitstunden 28 Mark täglich, jährlich 9000 Mark verlangen.

Erfurt, 28. Juni. (P. A. T.)

Vorgestern brach in Frankfurt a. O. und in Landsberg a. W. der Eisenbahneraufstand aus. Die Verhandlungen verliefen ergebnislos.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

Die Verhandlungen zwischen Vertretern der Regierung und den Eisenbahnern verliefen ergebnislos infolge der Nachricht von der Verhaftung des Präsidiums des Berliner Eisenbahnerverbandes, der für den 26. Juni einen Generalaufstand festgesetzt hat.

Der vereitelte Staatsstreich in Deutschland.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

Die deutsche Regierung besitzt Beweise dafür, daß die Unruhen in den verschiedenen Städten Deutschlands den Zweck hatten, einen allgemeinen Aufstand der Spartakiden herzorzuführen, der sich auf ganz Deutschland ausdehnen sollte. Diese Absicht wurde nur deshalb bereitelt, weil die Hamburger Unruhen vorzeitig zum Ausbruch kamen. Die deutsche Regierung ist davon überzeugt, daß die Ruhe in Hamburg bald wiederkehren wird. Dies sei wünschenswert, um der Entente keinen Anlaß zur Einnahme zu geben.

Verhaftung von Vollzugsräten in Berlin.

Berlin, 28. Juni. (P. A. T.)

Donnerstag nachmittag verhaftete die Schutze 9 Mitglieder des Vollzugsrates in Berlin. Die Ursache dieser Verhaftung war, daß einer der Vollzugsräte sich mit Hamburg in der Frage der Auskunft der Räterepublik in Hamburg telefonisch verständigt haben sollte. Die Untersuchung ergab jedoch, daß das Telefongespräch von einer Person geführt wurde, die zu dem Vollzugsrat in keiner Beziehung stand. Die Verhafteten wurden entlassen.

Reichstag.

67. Sitzung. 27. Juni.

Der Reichstag verhandelt über den Dringlichkeitsantrag des Abg. Kosztyny und anderer, die die Regierung auffordern, Maßnahmen gegen jegliche Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung zu treffen und in derartigen Fällen eine energische Untersuchung und die Bestrafung der Schuldigen anzuordnen, gleichzeitig aber die polnische Bevölkerung gegen die bolschewistisch-jüdische Verfolgung zu schützen und eine energische Aktion einzuleiten gegen die Fälschung der öffentlichen Meinung der Welt durch die Juden.

Ein zweiter zur Debatte gestellter Dringlichkeitsantrag des Abg. Halpern und Genossen betrifft die am 26. Juni stattgehabten Ausschreitungen auf der Station Salec, wo Hollersche und andere Soldaten, darunter auch französische, Juden überfielen. Die Antragsteller fordern die Regierung auf, der Misshandlung der feindlichen Bevölkerung ein Ziel zu setzen. Ferner wird die Wahl einer aus 5 Abgeordneten bestehenden Kommission unter Beteiligung eines Vertreters der freien Vereinigung jüdischer Abgeordneten zwecks

Untersuchung der Erzeuge verlangt. Das Ergebnis der Untersuchung soll dem Reichstag innerhalb von 7 Tagen unterbreitet werden.

Abg. Korsanty erklärt, daß die Beziehungen der jüdischen Bevölkerung zu der polnischen zu wünschen übrig liegen, und dies aus einer Reihe von geschichtlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Gründen. In den Sowjetkonferenzen spielen die Juden eine wichtige Rolle. Redner macht hierfür nicht alle verantwortlich, aber unter dem Einfluß der Juden verfolgen, hängen und morden die Sowjetregierungen die Polen. Diese Tatsachen rufen in der Gesellschaft Erbitterung hervor. Redner weist auf die Dienste hin, welche die Juden den Okkupanten erwiesen haben und stellt mit Bedauern fest, daß eine jüdische Propaganda gegen den polnischen Staat und eine Verständigung zwischen dieser Organisation und der deutschen Regierung besteht.

Abg. Grünbaum ruft: Das ist eine Verleumdung! Der Marschall erteilt dem Abg. Grünbaum einen Ordnungskreis. Abg. Grünbaum ruft noch einmal: Das ist eine Verleumdung! Im Saale herrscht große Bewegung. Der Marschall erteilt dem Abg. Grünbaum einen zweiten Ordnungskreis und droht mit der Ausschließung von der Sitzung.

Abg. Korsanty führt fort: Mein Club vertritt den Grundsatz, daß die Juden in Polen dieselben Rechte besitzen müssen wie die Juden in Amerika. Redner verlangt aber, daß die Juden die bürgerlichen Pflichten gemeinsam mit den übrigen Bürgern erfüllen müssen und fordert die Regierung auf, daß sie gegen die jüdisch-deutsche Agitation eine Gegenaktion unternehme, damit sie auf jede Verleumdung antworten und der Welt beweisen könne, daß Polen kein barbarisches Land und auch kein Volk der Räuber sei.

Abg. Diament erklärt, daß die jüdische Frage zu den schwierigsten Fragen gehört und ehehens gelöst werden müsse. Redner glaubte, im Moment des Wiederaufbaus Polens eine der Kultur Polens, also der westeuropäischen Kultur entsprechende Lösung der Frage zu finden. Diese Lösung begegne aber Schwierigkeiten. Es müssen vernünftige, ernste Persönlichkeiten an die Spitze der Aktion treten, die zur Verständigung zwischen den Christen und Juden führen soll. Europa ist von allem unterrichtet, was sich in Polen abspielt, nicht nur durch die Berichte der jüdischen Nationalisten, sondern auch durch die Berichte der Missionen, welche seitens der Mächte nach Polen gesandt werden. Redner begreife nicht, was eigentlich der Antrag des Abg. Korsanty bezeichnet. Dieser Antrag habe keine Lösung der jüdischen Frage zum Ziel. Er sei in einem augenblicklich populären Tone gehalten, aber nicht in einem Tone, der in irgend jemand in Europa die Überzeugung wachrufen könnte, daß das, wovon Abg. Korsanty gesprochen hatte, ernst überlegt worden ist. Redner habe trotzdem noch die Hoffnung, daß der Augenblick kommen werde, da man in Polen von der Lösung der jüdischen Frage werde ruhig sprechen können und daß Juden und Christen sich an einem Tisch setzen werden, um diese Frage erfolgreich zu lösen.

Die Dringlichkeit der beiden Anträge wird angenommen.

Nächste Sitzung morgen früh um 10 Uhr.

68. Sitzung, 28. Juni.

Beginn der Sitzung um 10 Uhr 20 Minuten. Nach der Verhandlung über die Interpellation des Abg. Bochenek, betreffend die Missbräuche der Gendarmerie, wird die Generaldebatte über die Agrarfrage fortgesetzt. Auf der Tagesordnung steht Art. 5 des Gesetzentwurfs.

Abg. Lewandowski erklärt, daß die Reform den städtischen und den Fabrikarbeiter nicht genügend berücksichtige. Daher stelle er, Redner, zum Art. 5 einen Verbesserungsvorschlag. Redner verlangt, daß den Arbeitern die Möglichkeit gegeben werde, eine in gesundheitlicher Beziehung einwandfreie Wohnung zu besitzen, die überdies von der Fabrik nicht weit entfernt sein müsse. Das System der Kasernenbauten muß der Erbauung kleiner Häuser, in deren Umgebung etwas Land sein muß, Platz machen.

Abg. Gdynia meint, daß jeder Arbeiter ein Stück Land zur Bebauung bekommen müsse.

Sodann wird zur Besprechung des Art. 6 geschritten.

Abg. Czerniawski meint, daß vor geschlagene Agrargesetz enthalte wenig Grundsätze, sei aber sehr weitschweifig. Um in Zukunft einer Revolution vorzubeugen, müsse eine natürliche Evolution eingeleitet werden. Redner ist persönlich für die Enteignung der privaten Großgrundbesitzer.

Abg. Szmiigiel stellt 3 Verbesserungsanträge auf Übernahme derjenigen Bautengrundstücke durch die Regierung, besonders in Großpolen, die in die Hände von Spekulanten gelangt sind.

Abg. Dombal beantragt ein Maximalareal von 50—100 Morgen und ist für die Enteignung von Grund und Boden ohne Ablösung gegen Geld.

Abg. Przewrocki wird für Durchschnittsareal von 300 Morgen stimmen.

Fortsetzung der Debatte über die Agrarfrage Dienstag.

Nächste Sitzung Montag 4 Uhr nachm. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Wahl des Bismarckhalls anstelle des zurücktretenden Abg. Ostachowski.

Bekanntmachung.	
Wir bringen hiermit zur allgemeinen Kenntnis, daß laut Beschlusseinfassung der Stadtverordnetenversammlung vom 18. Juni 1919 der Straßenbahntarif wie folgt erhöht wurde:	
für Erwachsene	von 30 auf 40 Pf. incl. 4 Pf. Stadtsteuer
„ Schüler	11 15 „ 1½ „ „
„ Umsteigebillets	15 „ 20 „ „
„ Monatsfahrtkarten	48 Mt. „ 8 Mt. „
Der Fahrpreis für Militär bleibt unverändert.	
Bemerkung: Bis 8 Uhr früh verpflichten folgende Preise:	
für Erwachsene 30 Pf.	
„ Umsteigebillets 10	
Obige Tariferhöhung tritt mit dem 1. Juli in Kraft.	

1206

Direktion
der Loder Elettrischen Straßenbahn.

Hilfe der Entente für Polen.

Lyon, 28. Juni. (P. A. D.)

Die Entente richtete an die deutsche Regierung eine Note, in welcher sie mit Nachdruck betont, daß im Falle eines deutschen Angriffs auf die polnischen Grenzen in Schlesien oder in Westpreußen die alliierten Militärbehörden die polnischen Truppen sofort unterstützen werden.

Protest der Warschauer Regierung gegen das Minderheitschutzgesetz.

Warschau, 28. Juni. (P. A. D.)

Eine polnische Delegation unter der Führung des Ministerpräsidenten Paderewski hat am 15. Juni dem Präsidenten der Friedenskonferenz Clemenceau eine Denkschrift in der Frage der nationalen und religiösen Minderheiten in Polen überreicht.

In dieser Denkschrift protestiert die polnische Delegation категорisch gegen die Beschränkung der Souveränitätsrechte Polens mit dem gleichzeitigen Hinweis darauf, daß die polnischen nationalen Traditionen die beste Bürgschaft für die Gleichberechtigung aller Bürger bei voller Gleichheit der Pflichten seien. Zum Schlusse ihrer Denkschrift erklärt die Delegation, daß sie sämtliche Wunscheder Friedenskonferenz auf diesem Gebiete dem gesetzgebenden Reichstag, der einzig berufenen Instanz in dieser Angelegenheit, zur Entscheidung vorlegen werden.

Bereinigung der Deutschen in Polen.

Ein kleiner Kreis von Männern mit unseren beiden Abgeordneten an der Spitze, denen das Wohl unserer Volksgenossen am Herzen liegt, ist bereits zusammengetreten, um die Gründung einer Zentralauskunftsstelle für die Deutschen Polens in Angst zu nehmen. Zu diesem Zwecke soll in einigen Tagen die erste Versammlung einberufen werden. Es hängt nun von den hiesigen Deutschen ab, wie sie sich zu diesem für uns allen so wichtigen Schritt verhalten. Werden sie wieder ängstlich und zögernd beiseite stehen und sich in das Schneckenhäuschen zurückziehen, oder sich vielleicht, wie sie es bisher getan, ihre Kampfsfreude mit den eigenen Landsleuten ausüben? Werden sie tatkäfig und gemeinsam mit uns uns Wohl geben? Es gilt diesmal nicht, einen Geselligkeitsverein, wie in Lódz seit Jahrzehnten üblich war und für den der heilige Durchschnittsdeutsche nur Interesse hatte, ins Leben zu rufen, sondern wir wollen etwas aufzubauen, um unser armes Volk geistig und körperlich zu kräftigen und zu fördern. Es soll das Fundament zu einer Werkstatt geschaffen werden, die das völkische Bewußtsein in den Kreisen unseres Volkes werden und lebendig erhalten, und später eine Vereinigung bilden, deren Band alle Deutsche in Polens umschließen soll.

Was bei anderen Völkern bisher als selbstverständlich galt, wollen auch wir schaffen. In völkischen Dingen sollte uns bis jetzt der feurige Schrag, der die anderen besiegen, heute aber, wo eine Baune des Nationalhauses über uns niedergeht, erweichen und wir aus unserem Schlummer und wosel unsre Laub und Schwachheit endlich von uns abschütteln. Mit recht sagt da ein berühmter Politiker: „Es muß den Deutschen erstmals schlecht gehen, ehe sie Kourage bekommen.“

Wir müssen doch endlich einsehen, daß der Einzelne von uns nicht erreichen kann und nur die in ein ganzes zusammengehörige Masse unseres Volkes, kann sich bei den maßgebenden körperlichen Gehör verschaffen.

Wie bereits an dieser Stelle erwähnt, kann und darf unserer Zusammenschluß niemanden missfallen, denn in der ganzen Welt hat der Deutsche seine Schuhvereine. Und so wollen wir hier den Lesern einiges über die Verbände mitteilen, die in den ehemaligen österreichisch-ungarischen Ländern bestehen. Paul der Zeitschrift „Deutsche Arbeit in Österreich“ gibt es zur Zeit dort folgende deutsche Schuhvereinungen: Der älteste und größte ist der 1880 gegründete Deutsche Schuhverein mit einer viertel Million Mitglieder in 2600 Ortsgruppen. Seit seinem Bestehen hat er

über 600 Schulen gebaut bzw. unterstützt. Die Gesamtsumme seiner Ausgaben beläuft sich auf 3 Millionen Kronen.

Der Bund der Deutschen in Böhmen, Sitz bisher Prag, Schutzverein der Sudetendeutschen; er zählt 1200 Ortsgruppen und 115 000 Mitglieder. Neuerdings hat der Bund seinen Sitz nach Deutschböhmen verlegt.

Neben diesem Verein gab es in Böhmen noch andere Vereine: den Deutschen Böhmerwaldbund, Sitz Budweis, gegr. 1884, mit 440 Ortsgruppen und 40 000 Mitgliedern und den Bund der Deutschen Ostböhmen, Sitz Brauna, gegr. 1894, mit 75 Ortsgruppen und 4400 Mitgliedern.

Der Bund der Deutschen in Mähren, Sitz Brünn. Er zählt 63 000 Mitglieder und 770 Ortsgruppen.

Der Deutsche Volksverband entschließt seine Arbeit in Teschen. Zahl der Mitglieder und Ortsgruppen liegen nicht vor.

Der Verein Nordmark, Sitz Troppau, erfreut seine Tätigkeit auf Österreichisch-Schlesien. Er umfaßt 300 Ortsgruppen und 30 000 Mitglieder.

Der größte wirtschaftliche Schuhverein der Alpendeutschen ist der Verein Südmärk, Sitz Graz, gegr. 1889, mit über 1000 Ortsgruppen und 80 000 Mitgliedern.

Der Bund der Deutschen in Niederösterreich, Sitz Wien, gegr. 1903, zählt 300 Ortsgruppen und 24 000 Mitglieder.

Der Tiroler Volksbund Sitz Innsbruck, hat 320 Ortsgruppen und 28 000 Mitglieder.

Der Bund der christlichen Deutschen in Galizien, Sitz Lemberg, umfaßt über 3000 Mitglieder in 100 Ortsgruppen.

Der Verein der christlichen Deutschen in der Bukowina, Sitz Czernowitz.

Der Verein zur Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, Sitz Wien, umfaßt 16 Ortsgruppen.

Der Bund der Deutschen in Kroatien, Sitz Ruma, zählt 30 Ortsgruppen mit 2500 Mitgliedern.

Der Verein der Deutschen in Bosnien, Sitz Sarajevo, hat 13 Ortsgruppen und 1300 Mitglieder.

Im Januar 1919 sind in Wien und anderen Städten Hilfsvereinigungen für Deutschböhmen, das Sudetenland und den Böhmerwaldgau gebildet worden.

Neben den Schulvereinen, wirtschaftlichen Schuhvereinen, Mittelsstellen ähnliches wird auch hier beabsichtigt) gibt es noch eine dritte Art von Organisationen, die Volksräte.

Hieraus kann jedermann ersehen, daß die Notwendigkeit des völkischen Zusammenschlusses in anderen Ländern längst erkannt wurde.

Der Deutsche, der überall dort, wohin ihn das Schicksal verschlagen hatte, in unverbrüderlicher Freude zu der Obrigkeit seiner neuen Heimat hielt, wird auch im neuerrstandenen Polen seinen Bürgerpflichten aufs gewissenhafteste nachkommen, hat ihm doch die polnische Regierung gleiche Rechte mit der Körnerbevölkerung zugesagt. Und er glaubt dieser feierlichen Zusage. Der Deutsche hierzulande weiß dies wohl zu schätzen, und gibt sich eben darum auch der Hoffnung hin, daß seine Bestrebungen, einen Zusammenschluß aller in Polen lebenden Volksgenossen herbeizuführen keinen Argwohn in Regierungskreisen erwecken wird, denn die Vereinigung hat nur das eine Ziel, einen Kontakt mit den in Polen bestehenden deutschen Sprachinseln herzustellen und zwischen ihnen ein Bindeglied zu sein. Einiges anderes liegt den Deutschen in Polen fern, sie wollen nicht etwa einen Staat im Staate bilden, sie stehen vielmehr nach wie vor mit beiden Füßen auf dem Boden der polnischen Staatlichkeit. Ihr einziges Bestreben besteht darin sich in eine alle Deutschen umfassende Vereinigung zusammenzuschließen und dies wird ihnen hoffentlich auch niemand verwehren.

Oskar Fries.

Es kostet Sie nichts

als ein paar Worte,
wenn Sie beim Einkauf Ihrer Waren
gelegentlich sagen, daß Sie das Interat
in der Loder Freien Presse gelesen
haben. Es kostet Sie wirklich nichts

aber Sie nützen uns viel.

E. R. G.

Lokales.

Lodz, den 29. Juni.

2. Sonntag nach Trinitatis.

Gott ist die Liebe.

1. Joh. 4,18—21.

Eine der größten Offenbarungen, die Jesus der Welt übermittelt hat, ist die: Gott ist die Liebe. Diese Erkenntnis, daß Gott die Liebe ist, daß Gott unser Vater, der jeden Menschen ohne Ansehen der Person, auch den schwachen, den gefallenen, den bösen liebt, daß Gott gerade den Schwachen und Armen, den von Menschen Verachteten und Verstoßenen liebt und vorzogt, diese Lehre hat die Welt erobert, die Herzen der Menschen gewonnen, diese Lehre ist nicht veraltet und wird bestehen, solange überhaupt die Welt und die Menschheit vorhanden sein wird.

Gott ist die Liebe! Ist das wahr? Darum man heute so sprechen? Hat nicht der grausame Krieg oftmals das Gegenteil bewiesen? Ist nicht die Gegenwart mit den hunderttausenden Arbeitslosen, Flüchtlingen und Heimatlosen, Verarmten, Kriegsgefangenen und Verängsten, mit den unschuldigen Leidenden und hartherzig Verstoßenen der beste Beweis gegen diese Behauptung? Gott ist die Liebe? Sollten wir nicht heute wieder von Gott den Verborgenen, Verirrten, Strafenden, dem Richter und Vergelteter sprechen? Sollten wir die Begriffe Liebe, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit nicht lieber ganz auschalten?

Ich will mit Paulus antworten: Wer bist du, daß du mit Gott richtest? (vergl. Röm. 9—11). Ich will dich, lieber Leiter, an die Erlebnisse deines Lebens erinnern, an jene für dich so traurigen Stunden, da du zu dir sprachst: Mein Vater, meine Mutter liebt mich nicht;

oder „sie lieben meinen Bruder, meine Schwester mehr als mich.“ Hat es sich nicht bald herausgestellt, daß diese Behauptung falsch war,

dass die Ursache dieser Missstimmung in irgend einer Schuld in uns gelegen hat? Sind wir nicht oft inne geworden, daß Gott unveränderlich gut und lieb zu uns ist, nur daß wir so sehr unfehlbar sind und durch unser Verhalten aus jener Liebe fallen? Auch der Weltkrieg zeugt nicht gegen Gottes Liebe; er beweist nur unsere, der Menschen Bosheit, die an aller Leidlosigkeit und allem Hammer die Haupthandlung trägt. Aber nur ein offenes Auge für Gottes Führungen, ein offenes Ohr für Gottes Sprache hat, der muß heute und wird auch immerfort bekennen: Gott ist die Liebe.

Wer den Strom unergründlicher Erbauung durch das eigene Herz rauschen fühlt, der weiß, daß Gott die Liebe ist. Wer seinem Leben nachspürt und anstellt, was Gott an ihm getan, der muss wissen: Gott ist die Liebe. Liebe hat mich erschaffen, Liebe hat mich den Eltern in die Arme gelegt, Liebe hat das hilflose Kind gepflegt und großgezogen. Liebe speist, kleidet und kränkt mich von Tag zu Tag. Liebe deckt mich am Abend zu, trägt mich bis ins Alter, legt mir im Sterben die Hand aufs Haupt und Herz. Welche Liebe? Die Liebe Gottes, der die Liebe ist. Diese Liebe ist anders als Menschlichkeit. Sie ist selbstlos und ungefärbt, sie will glücklich und selig machen. Gottes Liebe ist sein Wesen, sie hört niemals auf; sie nimmt nur trauernd von uns Abschied, ja sie ist da auch wenn sie mehr tun muß, auch wenn sie den trostigen, ungehornten Menschen, um den sie lange geworben, eigene Wege gehen läßt, mit anderen Worten, wenn sie den Menschen züchtigt, straft.

Diese Liebe Gottes erwärmt das Menschenherz und erweckt nun wieder Liebe, die Liebe zu Gott und zu allen Geschöpfen. Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm... der liebt auch seinen Bruder, der liebt nicht mit Worten, sondern mit der Tat und in der Wahrheit. Gott schenke uns diese Liebe.

Die Loder Baumwolle ist unterwegs!
Dem Loder Verband für Textilindustrie ist ein Telegramm des Handels- und Industrieministeriums zugegangen, in dem mitgeteilt wird, daß die für die Loder Fabriken bestimmte Baumwolle von Danzig bereits abgegangen ist.

Loder Zollkammer. In der Überzeugung, daß Lódz wie auch der Loder Industriebezirk sich am Wortage der Inbetriebnahme der Industrie befindet, wurde das Loder Börsenkomitee bei der polnischen Regierung um Errichtung einer Zollkammer vorstellig. Diesbezügliche Bemühungen des Börsenkomite

Dringlichkeitsantrag in der Angelegenheit der Versorgung der Bevölkerung mit Gegenständen des täglichen Gebrauchs, vor allem mit Kleidung, Schuhwerk und Wäsche, besprochen. Minister Minkiewicz erklärte, daß von dem Verpflegungskredit, der Polen von der Entente bewilligt worden ist, noch 70 Millionen Dollar übrig sind; diese Summe ist zum Ankauf von Leinwand, Wäsche und Stoffen bestimmt. Von diesem Gelde wurden in Paris für 20 Millionen Franken, in Italien für 10 Millionen Liren und in Tschechien für 8 Millionen Kronen Waren gekauft. Außerdem sind die polnischen Auslandsvertretungen zum Ankauf aller Arten von Waren bevollmächtigt. Außerdem wurden 500 Waggons Wolle und Baumwolle gekauft, die bereits in Danzig eingetroffen sind. Aus diesen Stoffen werden 120 Millionen Ellen Leinwand hergestellt werden können. Die Aufforderung über die Einhaltung der Preise und der Verteilung der Waren wird die polnische Regierung ausüben. Es ist daher anzunehmen, daß hierdurch die Preise sinken werden.

Abgeordneter Fedorowicz stellte den Antrag, daß die Regierung die Preise für diese Waren zur öffentlichen Kenntnis gibt, um auf diese Weise ein Sinken der Marktpreise hervorzurufen.

Auflösung der Volksmiliz. Am 1. Juli wird die Volksmiliz in dem Gebiet Kongresspolens aufgehoben, als besondere Organisation zu bestehen. Alle Mitglieder der Volksmiliz, die bis zum 30. Juni ein Gefecht um Nebennahme in die Sicherheitswehr einreichen werden, gehen vom 1. Juli in diese über. Die bisher bestehenden Kommandos der Bezirke und Abteilungen der Volksmiliz werden ihr ganzes Vermögen mit der Einrichtung den entsprechenden Kommandanten der Sicherheitswehr übergeben.

Vereidigung. Gestern vormittag fand in der hl. Kreuz-Kirche die Vereidigung der Finanzwache (Straß skarbowia) statt. Die Mannschaften zogen mit der Polizeikapelle zur Vereidigung.

Das polnische Lehrerseminar. Wie wir erfahren, wird das polnische Lehrerseminar in Lódz auch fernerhin von der Stadtverwaltung geleitet werden. Das Ministerium hat gegen diesen Beschluß nichts einzuwenden. Das Ministerium beabsichtigt in Lódz ein Lehrerinnenseminar zu eröffnen, wenn ein entsprechendes Gebäude zu Verfügung stehen wird.

Schuldirektor gesucht. Das Ministerium für Kultus und Unterricht veröffentlicht für den Posten eines Direktors der staatlichen technischen Mittelschule für die Textilindustrie in Lódz einen Wettbewerb. Anwärter müssen bis zum 8. Juli an die Schulsektion des Ministeriums für Kultus und Unterricht (Warschau, Ujazdower Allee, 37) ein Gesuch mit Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisschriften sowie Empfehlungen (in Warschau) einreichen.

Beendeter Lehrgang. Am Sonnabend fand der Kursus für Lehrer, die in den Abteilungen für geistig zurückgebliebene Kinder unterrichten sollen, seinen Abschluß. Vorträge hielten: Frau Silber aus Warschau, die Ärzte Dr. Miltuski und Dr. Siwiński, sowie der Dezernent der Schuldeputation Dr. Kopciński. Außer von Anwärtern für Lehrerposten in den erwähnten Abteilungen wurden die Kurse auch von vielen Lehrern der hiesigen und benachbarten Volksschulen besucht; ja sogar aus entfernten Ortschaften, wie z. B. Lublin, waren Teilnehmer erschienen. Die Kurse zählten insgesamt 100 Hörer. Heute um 10 Uhr fand ein Ausflug der Hörer nach dem Hospital in „Kochanowska“ statt, wo sie sich mit geistig unentwickelten Kindern bekannt machen werden.

Prüfungen für Apothekergehilfen. Das Ministerium für öffentliche Gesundheit berichtet: Die Prüfungen zur Erlangung des Ranges eines Apothekergehilfen werden am 2., 3. und 4. Juli vor der Prüfungskommission der pharmazeutischen Sektion beim Ministerium für öffentliche Gesundheit (Warschau, Ujazdower Allee, Gebäude des Kadettenkorps) stattfinden. Die Prüfungsgebühren betragen 40 Mark.

Abreise der amerikanischen Lebensmittelfmission. Wie wir erfahren, verläßt die amerikanische Lebensmittelfmission am 15. Juli Polen. Die Zufuhr von amerikanischen Lebensmitteln wird weiter anhalten. Diese werden durch die polnischen Verpflegungsbehörden zur Verteilung gelangen, während die Versorgung der Kinderhilfseinrichtungen mit amerikanischen Lebensmitteln in den Händen des Zentralomitees für die Hilfsaktion in Polen ruhen wird.

Die neue polnische Valuta. Das Pressebüro des Finanzministeriums teilt mit. Die Verträge betreffend die Einführung einer neuen Valuta sind abgeschlossen. Die Verpflichtungen in Mark, Kronen und Rubel sollen zu einem anderen Kurs eingelöst werden, als das Bargeld. Der Kurs, zu welchem die Umwechselung auf „Bloty“ erfolgen soll, ist noch nicht festgesetzt, doch soll das Verhältnis zum französischen Franken als Grundlage angenommen werden.

Ein neues Agentur- und Kommissionshaus. wurde in Lódz eröffnet. Wie aus einer Anzeige in dieser Ausgabe hervorgeht, wird es vom 1. Juli ab Möbel und ganze Wohnungseinrichtungen sowie Gegenstände aller Art zum Kommissionsweisen Verkauf übernehmen. Das neue Unternehmen, das den Namen „Dak“ führt, befindet sich in der Petrikauerstraße 147. Die Inhaber sind die Herren: Belz, Bredschneider, Guhl und Oberländer.

Vorführung von Tanks. Am Freitag stand für den Verband der städtischen Beamten eine Vorführung von Tanks statt. Es fanden sich etwa 200 Personen ein, denen Offiziere und Unteroffiziere der Tankkompanie Erklärungen gaben.

Festnahme eines Banditen. Gestern um drei Uhr nachmittags bemerkte ein Geheimagent der ersten Brigade der Kriminalpolizei auf der Konstantinerstraße einen seit langer Zeit gesuchten Banditen, den 32-jährigen Josef Siforoff, der aus dem Gefängnis in Koluszk entflohen ist. Der Polizist forderte den Banditen auf, stehen zu bleiben. Da Siforoff dieser Aufforderung nicht nachkam, feuerte der Geheimagent drei Schüsse in die Luft ab. Mit Hilfe einer Polizeiwache und eines Soldaten gelang es, Siforoff festzunehmen und der Kriminalabteilung zu übergeben. Die Feuerwehrkapelle wird konzertieren.

Wieder ein Raubüberfall. In der vorigen Woche wurde im Dorfe Hulanka, Kreis Brzeziny, der Landwirt Józef Swiniarski von drei mit Gewehren und Revolvern bewaffneten Banditen überfallen. Swiniarski wurde durch einen Schuß auf der Stelle getötet. Die Banditen raubten verschiedene Sachen im Werte von 2000 M. Die Kriminalpolizei ist den Banditen bereits auf der Spur.

Keine Nachrichten. Gestern wurden während einer Haussuchung bei dem Bahnwärterschrot in Widzien zwei Gewehrläufe mit Schloßern, Ladevorrichtungen, sowie 40 Patronen gefunden. Der Bahnwärterschrot betrieb nebenamtlich eine Brautweinbrennerei. Es wurden gegen 2 Liter Spiritus und 1 Liter Brennspiritus konfisziert. — In der Nolocinlastr. 32 wurde in der Wohnung des M. Kolasinski eine geheime Brautweinbrennerei geschlossen. Die Apparate wurden konfisziert. — In der Wulczanlastr. 175 entstand in der Bäckerei von Langhof Feuer. Dasselbe wurde vom zweiten Zuge der freiwilligen Feuerwehr gelöscht. — Gestern entzündete sich im Kino „Riefel“, Rzgowska 8, der Film, wobei ein gewisser B. Brendel, wohnhaft Wisniewska 31, Brandwunden erlitt. Ein Arzt der Unfallrettungsbereitschaft erzielte ihm die erste Hilfe, worauf er in das Alexanderhospital gebracht wurde. — Gestern wurden dem Eigentümer des Gutes Gurki Male, Kreis Lódz, P. Swiderski, verschiedene Sachen im Werte von 6000 M. und seinem Verwalter Sachen für 2000 Mark und 200 M. Geld gestohlen.

Kinoschau.

Welche Bedeutung Amerikas Eintritt in den Weltkrieg, der nun nach langen, quälichen 5 Jahren seinem Ende entgegen geht, gesäßt hat, ist allgemein bekannt. Es dürfte daher nicht uninteressant sein, einiges aus diesem Getriebe im Bilde kennen zu lernen. Wir können dies in dem vieraktigen Film „Amerikas Macht“, der die Woche in „Luna“ zur Vorführung gelangt, sehen. Von gewaltiger Schaffenskraft zeugen die großzügigen Bauten, die Maschinenlosse usw., die uns gezeigt werden.

Sehenswert ist auch der im zweiten Teil des Luma-Programms sich abwickelnde Film „Wege zur Ehe“. Die Komödie ist gemünzt auf die Marotte der Dollarprinzessinnen: sich nicht mit einem ebenbürtigen Jungen als Gatten zufinden zu geben, sondern vermöge ihrer Millionen sich einen Fürsten, zum mindesten aber einen Grafen, zu erüren. Das Stück könnte eine Satire genannt werden, wenn der Schluß anders lantet würde. Eine Beweisführung für unbegrenzte Möglichkeiten bringt auch der Film im „Corso“ unter dem Titel „Ein amerikanisches Duell“. Das hervorragendste Moment der Handlung kann wohl die Tatsache genannt werden, daß der Held des Dramas, ein Sportmann, an drei Verabreden, die an einem Tage in drei verschiedenen Ortschaften stattfinden, teilnimmt und überall als Sieger hervorgeht. Zur Beförderung von einer Stadt zur anderen bedient er sich eines Aeroplans. Wie man die Sache nun auch wendet, so steigen doch einige Zweifel ob des Gestagens eines solchen Unternehmens auf. Die Einzelhandlungen haben darum ganz den Anstrich einer Abenteuergeschichte aus Julius Verne: „Reise um die Erde in 80 Tagen“.

Amerikanische Lust reicht auch aus dem Film im „Polonia“, der die Geschichte eines Sträflings des Sing-Sing zum Gegenstand hat. Während in vielen ähnlichen Dramen der Hauptwert auf Verfolgungszonen und Verheugungstätigkeit der einen und Begrenzung der anderen Partei gelegt wird, steht hier der Detektiv vor einer vollzogenen Tatsache, die einen geheimnisvollen Mord darstellt, den er nun durch Kombinationsgabe und Spuren aufzudecken hat. Auf das Gefüge seines Vorhabens wartet mit großer Ungeduld die Braut des Mordes unschuldig Verdächtigten. Die Wahrheit kommt nun ans Tageslicht und den Liebenden steht kein Hindernis mehr im Wege, sich für immer anzuhören.

Bereine und Versammlungen.

Im Kirchengefangenverein der St. Trinitatisgemeinde fand am Freitag abend unter dem Vorstand des Vorstandes Herrn Friedrich Eltermann eine Monatsversammlung der Mitglieder statt, die sehr zahlreich besucht war. Nach Verlesung und Annahme der Niederschrift über die vorige Monatszeitung wurden die Herren Arthur Wastrach, Richard Schönholz und Otto Abel als aktive Mitglieder in den Verein aufgenommen. Hieraus wurde beschlossen, der Einladung des Konstantinover evangeliischen Kirchengefangenvereins, der in diesem Jahre das 40jährige Jubiläum seines Bestehens feierlich begehen wird, zu diesem Freitag folge zu leisten. Ferner wurde beschlossen, am Sonntag, den 6. Juli, einen Herrenausflug für Mitglieder und von diesen eingeführte Gäste nach dem Landgut des Herrn Gottlieb Lange in Gabieniec zu veranstalten und an dem vom Evangelischen Frauenverein der St. Trinitatisgemeinde zugunsten der evangelischen Kinderheime in Lódz zu veranstaltender großen Gartenfeier mitzuwirken. Herr Arthur Born, der als Obmann des bisherigen Vergnügungsausschusses wegen Unfähigkeit der Mitglieder derselben sein Mandat niedergelegt hat, wurde erneut, dieses weiter zu befehlen. Er erklärte sich hiermit auch einverstanden. Es wurde hierauf zur Wahl eines neuen Vergnügungsausschusses geschritten. In diesen wurden folgende Herren gewählt: Mitzner, Schimpich jr., Hugo Walter, Albrecht, Ewald Milch, Julius Wernigk, O. Berndi, Hugo Kury, Otto Abel und Engel. Die Sitzung wurde um 11 Uhr geschlossen.

Aus der Umgegend.

Alexandrow. Wohltätigkeitsfest. Gestern veranstaltete der evangelische Frauenverein auf dem Schützenplatz ein Wohltätigkeitsfest. Zu ihm werden sich etwa 200 Personen ein, denen Offiziere und Unteroffiziere der Tankkompanie Erklärungen geben.

Festnahme eines Banditen. Gestern um drei Uhr nachmittags bemerkte ein Geheimagent der ersten Brigade der Kriminalpolizei auf der Konstantinerstraße einen seit langer Zeit gesuchten Banditen, den 32-jährigen Josef Siforoff, der aus dem Gefängnis in Koluszk entflohen ist. Der Polizist forderte den Banditen auf, stehen zu bleiben. Da Siforoff dieser Aufforderung nicht nachkam, feuerte der Geheimagent drei Schüsse in die Luft ab. Mit Hilfe einer Polizeiwache und eines Soldaten gelang es, Siforoff festzunehmen und der Kriminalabteilung zu übergeben. Die Feuerwehrkapelle wird konzertieren.

Aus dem Reiche.

Sieradz. Großfeuer. Im Dorfe Wozniki, ungefähr 3 Kilometer von Sieradz entfernt, brach am 25. d. M. Feuer aus, das 10 Wirtschaften mit Stallungen, Scheunen u. s. w. einäscherte. Eine Menge Lebensmittel verbrannte. Der Brand entstand durch ein Johannisseuer. Der Schaden ist bedeutsam. Den Bauern gelang es nur mit Mühe das nackte Leben zu retten. Auch die Feuerwehr von Zduńska-Wola nahm am Rettungswerk teil.

Włocławek. Weichselhafen. Die Besitzer von Fabriken und industriellen Unternehmen haben sich gemeinsam mit dem Magistrat der Stadt Włocławek an das Ministerium für Industrie- und Handel mit der Bitte gewandt, die Stadt durch eine Bahn mit dem Dombrowaer Kohlenbecken mit einer Abzweigung von Kolo nach Lódz zu verbinden. Außerdem soll in Włocławek ein großer Handelshafen gebaut werden.

Lublin. Verhaftung. Der „Glos Lubelski“ meldet, daß in Lublin auf Veranlassung des Petrikauer Gerichts der Leiter der Straf- abteilung beim Regierungskommissariat, Stanisław Siforoff, verhaftet wurde, weil er während der Zeit, als er in Petrikau Beamter der österreichischen Okkupation war, Bestechungsgelder angenommen hat.

Hauswachterstreik. Seit zwei Tagen streiken hier die Hauswächter, die eine Lebensmittelzulage fordern.

Siedlce. Verbannung von Kettenhändlern. In der Stadtverordnetenversammlung in Siedlce hielt der Stadtpfarrer ein Referat, in dem auf die Verluste, die durch die Tätigkeit der Kettenhändler für die Bevölkerung der Stadt entstehen, hingewiesen wird. Er verlas die Liste von 22 Kettenhändlern und bat, daß der Stadtrat beschließen wolle, diese Kettenhändler für zwei Monate aus der Stadt auszuweisen. Der Antrag wurde angenommen.

Letzte Nachrichten.

Um Polens Grenzen.

Generalstabsbericht vom 28. Juni.

Galizisch-wolhynische Front: In Ostgalizien dauern die Kämpfe an der ganzen Front fort und entwickeln sich für uns günstig. Im Abschnitt Rzeszów-Kazalowka-Gżartoryszk-Kugelwechel zwischen Vorposten.

Podlachische Front: Nach kurzem hartnäckigen Kampfe besiegten wir das Dorf Waliszewo, woher wir drei Maschinengewehre erbeuteten. An der übrigen Front herrscht Ruhe.

Litauisch-wiebrussische Front: An der ganzen Front lebhaft Erkundungstätigkeit und Vorpostengeschäfte.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes Haller, Oberst.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

Wrocławski, Generalleutnant, Chef des Stabes.

Posener Bericht vom 28. Juni.

Nordfront: Im Kujawischen Abschnitt dauerst die starke Artillerietätigkeit der Deutschen an. Zwei Ortschaften wurden mit Minen beworfen. An den übrigen Abschnitten Ruhe.

Westfront: Am westlichen Flügel schwaches Feuer aus Minenwerfern und kleinere Patrouillen- zusammenstöße. Im übrigen keine Veränderung.

Südfront: Schwache Tätigkeit deutscher Erkundungsabteilungen.

ALICE WEISS
geb. Wollmann
HERMANN WEISS
Vermählte.

Lodz, im Juni 1919.

1192

Konstantynower Turnverein.

Am Sonntag, den 6. Juli d. J. veranstaltet der Konstantynower Turnverein im Garten „Belvedere“ ein

großes Schauturnfest

mit anschließendem Tanzkranz unter Beteiligung der benachbarten Turnvereine. Ausmarsch um 2 Uhr nachmittags. Gäste sind herzlich willkommen. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest am 13. Juli statt.

1209 Die Verwaltung.

Rokicer Kirchen-Gesang-Verein.

Sonntag, den 29. d. Mts., 2 Uhr nachmittags

Garten-Fest

im Garten des Herrn W. Gaede in Ruda (Haltestelle Rokice), wo zu alle Freunde und Gönner des Vereins holt einlade

1179 der Vorstand.

N. B. Bei ungünstigem Wetter — gemütliches Beisammensein im Vereins-Loale, Rokice, Haus Obermann.

Vom 1. Juli d. J. findet auf dem Teiche des Herrn Stefanski in Ruda-Pabianice

Schwimm-Unterricht

statt. Täglich von 4—6 Uhr für Damen und von 6—8 Uhr für Herren, Damen und Herren, welche am Betschwimmen das im August stattfinden wird, teilnehmen wollen, werden gebeten ihre Adresse an der Kasse der Badeanstalt Sienkiewiczstr. 95 (Ecke Glowna) abzugeben.

Wiener Zahnärztliche Klinik, Nawrotstr. 4

Zahnziehen, Nervenziehen und Zahndrehen durch Anwendung von älteren Methoden, garantiert ganz ohne Schmerzen — zu sehr billigen Preisen. Porzellan-, Goldkrone und künstliche Zähne nach den neuesten Systemen. 1000

Täglich frische Erdbeeren

engros und detail empfiehlt die Handelsgärtnerei L. BERGER, Lodz, Fijałkowskastrasse 27, Eingang Ende der Wulczanowskistrasse. 1228

Militärschneiderwerkstatt K. Kleidt,

Lodz, Rozwadowska-Straße 4 (eigenes Haus) Telefon 2419 führt alle in das Schneidereich schlagende Arbeiten aus.

Militär-Aleidungen

jelicher Art. 1236 Lieferungen für das Militär, Polizei und sämtliche Behörden werden angenommen. Nestlerei Büro Gersdorf.

Atelier für Damen-Mäntel und Kostüme

M. Heymann

empfiehlt für die laufende Saison die neuesten Modelle. Zugängliche Preise. Spezialität: Reitkostüme. Pass. Schulz 7.

Wiener Schnittmuster

sowie alle schwierigen Modelle werden nach Maß in der Ersten Modernen Fachschule und Damen-Schneiderei angefertigt. Schnittmuster-Kurse beginnen jeden 1. 1228

K. Zdybicka, Nawrotstr. 1a.

Bestellungen werden auch per Post abgeliefert.

Erfüllsässiger Herren-Schneider

E. KRYSTAL, Petrikauer Strasse 24, übernimmt Bestellungen nach Maß, Ausführung laut englischen Journals, und auf aller Art Phantasiearbeiten. Promote und genaue Ausführung. Zugängliche Preise. Dringende Aufträge werden auf Wunsch in 24 Stunden ausgeführt. 1206

Schuh-Leder ohne Konkurrenz

Herren-Sohlen von Mf. 15.— an Damen-Sohlen " 10.— verkauft die Leder-Handlung B. Bergman,

Lodz, Petrikauer Strasse 44. 1193

Lodzer Sport- und Turnverein.

Am 29. d. Mts. findet in der Turnhalle Zakatna-Straße 82

ein großes Schauturnfest

mit nachfolgendem Tanz statt

Anfang der turnerischen Vorführungen pünktlich um 4 Uhr nachmittags. Bei den Vorführungen sowie bei den Tänzen wird das Scheiblersche Orchester unter Leitung des Herrn Thonfeld spielen. Alle Turn- und Sport-Vereine werden hiermit eingeladen. Gäste willkommen.

Die Verwaltung.

Wer gut essen will,

der beläßt sich ständig in der Gersdorfs Reklame-Büro.

Restauration

von Adam Karpinski,

Lodz, Petrikauer Straße Nr. 165.

Frühstück von 11 Uhr vorm. ab 3.— Mark

Mittag von 12.— Mark 5 bis 7.—

Abendbrot 5.50

Bier aus der Brauerei der Aktien-Gesellschaft von A. U. Stadt.

Das Bier ist mit verschiedenen Jubissen versehen.

Achtung! Handels-Kommissions-Geschäft, Achtung!

Pośrednik

Geyers Ring Nr. 2 (Petrikauer Straße 284) übernimmt Gegenstände jeder Art, wie: Manufakturwaren, neue und alte Kleidungsstücke, Galanterie- und Schuhwaren, Gebrauchs- und Luxusgegenstände zum kommissionsweisen Verkauf.

Założyciele

SPÓŁKI AKCYJNEJ pod firma Łódzka Spółka Ubezpieczeń podaje do wiadomości, że pierwsze wolne zgromadzenie akcjonariuszów posiadaczy kwitów tymczasowych, przewidziane w par. 15 statutu odbędzie się dnia 3 lipca 1919 r. o godzinie 4-ej po poł. w Łodzi, w lokalu przy ul. Piotrkowskiej № 159, z następującym porządkiem dziennym:

1. Wybór przewodniczącego.
2. Sprawozdanie komisji organizacyjnej.
3. Rozpoznanie wniosków tej komisji o uzyskaniu par. 1 statutu przez dodanie nazwy spółki i par. 2 statutu przez rozszerzenie zakresu działalności spółki na działy ubezpieczeń życiowych.
4. Wybór członków zarządu i członków komisji rewizyjnej.
5. Wybór dyrektora.
6. Omówienie i uchwalenie planu działalności.
7. Uchwalenie budżetu.
8. Wnioski akcjonariuszów.

Upredza się pp. akcjonariuszów, że przed rozpoczęciem obrad żądane będzie okazanie kwitów tymczasowych.

W imieniu założycieli:

Komisja Organizacyjna:

Karol Steinert, Emil Hirschberg, Jakób Petters, Karol Kroening, Juliusz Triebel.

Wichtig für Fabriken

Spinnereien und Webereien, Armaturen, Transmissions-Riemchen, verschiedene Polungen, technische Dole und Fette, Zahnräder, Güter, Städtler, Fabrikarbeiter usw.

Lager technischer Artikel, Eisen- u. Stahlwaren

D. Feldbrill,

Lodz, Petrikauer Straße Nr. 167.

Büro Reklam Gersdorf.

Ein Fräulein

das in der Buchführung sowie in deutscher und polnischer Korrespondenz firm ist, wird gesucht. Offerten unter „A. J. D.“ an die Expedition dieses Blattes erbeten.

1184

Dr. med.

H. Roschaner

Spezialarzt für Haut-

u. Geschlechtskrankheiten

Dzielna-Straße Nr. 9.

Sprechstunden von 5 Uhr nachm.

bis 8 Uhr abends.

Dr. Ludwig Falk

Spezialarzt für Haut-

und Geschlechtskrankheiten,

empf. v. 10—12 u. 5—7 Uhr nachm.

Nawrot-Straße 7.

1210

Neue Nähmaschine

(Record)

billig abzugeben.

Genossenschaftsbank

Petrikauer Straße 100.

Auf ein Grundstück mit zwei

gemauerten Häusern im Werte

von circa 50,000 Mark werden

10—15,000 M.

auf Hypothek gesucht, nach 4000

Ruhel. Towarzystwo — Hypothek.

Näheres in der Expedition dieses

Blattes.

1193

Schluss

Nun

Vater im

dankt ihm

Weiß gegen

den Gend

bei Dir

zeige, daß

zu sein!"

Schluss

Noch

Lippen au

sie weinen

von der a

eben aus

Die

—

Fi

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

—

Betrachtungen zum Weltkrieg.

Die mißglückten deutsch-englischen Ausgleichsversuche.

In den nächsten Tagen erscheinen im Verlage Raimar Hobbing in Berlin die "Betrachtungen zum Weltkrieg" vom früheren deutschen Reichs-kanzler Bethmann Hollweg. Darin erzählt der Verfasser unter anderem über die mißglückten deutsch-englischen Ausgleichsversuche folgendes:

"In den ersten Dezembertagen 1911 hatte sich der Kaiser mit einer Sondierung der englischen Staatsmänner einverstanden erklärt. Leidender Gedanke war uns die Herstellung eines politischen Einverständnisses vor allen Detailabkommen. Die Weltspannung hatte doch ihren Grund in der Sicherheit, die die in ihren Endzielen uns bedrohende französisch-russische Politik in die englische Unterstüzung setzte. Von englischer Seite ist zwar erklärt worden, England habe Frankreich nie Zweifel darüber gelassen, daß es einen unprovokierten Angriff auf Deutschland nicht unterstützen werde. Entscheidend aber war es doch nicht, wenn solche Erklärungen in camera caritatis abgegeben wurden. Nachdem Frankreich soeben in der Marokkokriege einen so bündigen und aller Welt verkündeten Beweis festester englischer Freundschaft erhalten hatte, konnte ein allmähliches Eintrocknen des gerade jetzt durch Poincarés Führung neu belebten französischen Revanchegedankens nur erhofft werden, wenn der Entschluß Englands, sich mit Deutschland auf guten Fuß zu stellen, unzweideutig und öffentlich dokumentiert wurde. Und nur im Zusammenhang hiermit schien es mir möglich, die Behandlung der Flottenfrage in Deutschland von der Nervosität zu befreien, welche letzten Endes aus der bestehenden Mächtegruppe resultierte.

Eine Befreiung, die der deutsche Botschafter kurz vor Weihnachten mit Sir Edward Grey herbeiführte, schien nicht ungünstige Aussichten zu eröffnen. Ende Januar fand sich dann in aller Stille der bekannte englische Finanzmann Sir Ernest Cassel in Berlin ein und überreichte dem Kaiser, indem er sich auf einen gemeinsamen Auftrag von Grey, Churchill und Lloyd George berief, ein Memorandum, dessen ungefähre Inhalt dahin ging: Anerkennung der englischen Überlegenheit zur See, keine Vermehrung des deutschen Flottenprogramms, möglicherweise Veränderung dieses Programms, von seiten Englands keine Hinderung unserer kolonialen Ausdehnung, Diskutierung und Förderung unserer kolonialen Wünsche, Begrüßung von Vorschlägen für gegenwärtige Erklärungen, daß beide Mächte sich an aggressiven Plänen oder Kombinationen gegeneinander nicht beteiligen würden. Cassel nahm eine Antwort mit, die alle Schritte zur Verbesserung der Beziehungen willkommen hieß und unter Einverständnis mit den Vorschlägen unter der Einschränkung erklärte, daß in der Flottenfrage unser Standpunkt Flottengesetz plus der vorbereiteten Flottennovelle wäre. Ein baldiger Besuch Sir Edward Greys wurde als ernsthaft bezeichnet. Bald darauf wurde uns durch denselben Vermittler Greys Bereitwilligkeit mitgeteilt, zur persönlichen Verhandlung nach Berlin zu kommen, falls der Abschluß eines Abkommens gesichert scheine, demnächst auch die Absicht des englischen Kabinetts angekündigt, den Kriegs-

minister Haldane in privater Mission zu Verhandlungen herüberzuschicken. Bei Weiterführung der inoffiziellen Vorbesprechungen ließen wir nach London wissen, daß in der Frage der Flottennovelle ein Einverständnisse möglich sein würde, aber allerdings nur, wenn wir gleichzeitig ausreichende Bürgschaften für eine freundliche Orientierung der englischen Politik erhielten.

Am 8. Februar traf dann Lord Haldane in Berlin ein. Unsere lange, vertrauliche Aussprache bewegte sich in den freundlichen Formen und wurde mit großer Offenheit geführt. Haldane betonte mit Nachdruck, daß die maßgebenden Persönlichkeiten Englands nicht nur eine Besserung, sondern eine freundschaftliche Gestaltung der Beziehungen anstreben. Am nächsten Tage hatte Haldane eine Aussprache mit dem Kaiser, zu der der Admiral v. Tirpitz zugezogen wurde. Die Verständigung schien auf gutem Wege. Von deutscher Seite wurde ein ausführlicher Vertragsentwurf ausgearbeitet, dessen Kern ein festes Neutralitätsabkommen zwischen England und Deutschland war. Persönlich war ich entschlossen, mich für äußersten Verzicht in der Frage der Flottennovelle einzusetzen, wenn ich in einem politischen Abkommen ein kompensierendes Gegengewicht schaffen konnte. Hier aber verfagte England. In langwierigen Verhandlungen konzilierte Sir Edward Grey folgende Formel: "Da die beiden Mächte gegenwärtig den Wunsch haben, Frieden und Freundschaft untereinander sicherzustellen, erklärt England, daß es keinen unprovokierten Angriff auf Deutschland machen und sich einer aggressiven Politik gegen Deutschland enthalten werde. Ein Angriff ist in keinem Vertrage enthalten und in keiner Kombination vorgesehen, der England zurzeit angehört, und England wird keiner Abmachung beitreten, die einen solchen Angriff bezeugt." Diese Formel konnte die Weltlage, wie sich diese nun einmal gezeigt hatte, wirklich nicht entspannen. Wir schlugen deshalb den Zutritt vor, daß England selbstverständlich wohlwollende Neutralität bewahren werde, "sollte Deutschland ein Krieg aufgezwungen werden." Aber Sir Edward Grey lehnte diesen Zutritt rundweg ab, und zwar wie er unserem Botschafter erklärte, aus der Besorgnis, sonst die bestehende Freundschaft mit anderen Mächten zu gefährden. Das war die Entscheidung. Sir Edward Greys Besorgnis war doch nur dann begründet, wenn er glaubte, einen von Englands Freunden aufgezwungenen Krieg in seine politische Rechnung einzufügen, und wenn er sich für gebunden erachtete, auch in diesem Falle die befriedeten Mächte zu unterstützen.

Meinerseits neige ich noch heute zu der Ansicht, daß auch auf englischer Seite ein ehrlicher Verständigungsversuch vorlag. Er ist gescheitert, weil England nicht das Willens war, auch die Konsequenzen aus der Verständigung zu ziehen. Sich mit uns verständigen, hieß Frankreich und Russland die Überzeugung nehmen, daß sie bei einer Deutschland feindlichen Politik fortan noch auf Englands Beistand rechnen könnten. Das aber war es gerade, was England nicht wollte und, wie Greys Besorgnis wegen des Neutralitätszuflasses ergibt, infolge der Bindungen, die es eingegangen war, auch nicht konnte, und das ist der Grund, weshalb der Verständigungsversuch in die Brüche gegangen ist."

München nach der Räterepublik.

Ein Freund unseres Blattes schreibt uns über seine ersten Eindrücke nach seiner Rückkehr nach München, wohin er sich unmittelbar nach der Wiedereroberung der bayerischen Hauptstadt durch die Regierungstruppen auf den Weg gemacht hatte:

Man fährt jetzt von Berlin nach München recht lange und kann so die zahlreichen Phasen politischer Veränderung in aller Stunde mitmachen, die heute in Deutschland seitgestellt sind. Von Berlin scheint hier Ruhe geblieben zu sein durch Mitteldeutschland nach dem unabhängigen Leipzig, dem jetzt General Maerker etwas Rason gebracht hat, und von da nach der Filiale Hof, der kurzen bayrischen Herrlichkeit. Die Filiale war nur wenige Tage geöffnet. Heute ist schon wieder vollkommen Ruhe eingetreten. Dann geht es durch die Ausläufer des bayrischen Walds nach Regensburg, und von hier im Schneekentempo über Freising, Schleißheim nach München. Hinter Freising fällt leider die Nacht ein. Miteinander erzählen, man würde sonst eine ganze Reihe Spuren des Vormärz gegen die rote Armee links und rechts der Bahn erkennen können. Der Schleißheimer Flugplatz ist fast unbelichtet, von dort betrieb Toller seine bolschewistische Propaganda mit Luftstreitnacht mitsamt, als unser Zug nach endlos scheinender Fahrt langsam in die alten vertraute Münchener Bahnhofshalle einläuft. Die meisten Mitpassagiere sind Soldaten des bayrischen Freikorps oder fahren nach München, um es zu werden. Alle sind voll Spannung, wie es in der bis vor wenigen Tagen so heftig umstrittenen Stadt wohl aussieht. Und alle zusammen sind recht enttäuscht, als ihnen am Bahnhof gesagt wird, daß das Betreten der Straßen nach 10 Uhr verboten sei. Aber es ist alles nur halb so schlimm. Jedenfalls bin ich ohne weiteres noch in ein Hotel gekommen, und ich glaube, auch die mitangekommenen Zivilisten werden noch einen Kissenzipfel für ihr Haupt erwartet haben.

Dem nächtlichen Eindruck des immerhin Außergewöhnlichen folgt am andern Morgen erhebliche Abkühlung. Vielleicht hat offenbar der dem Bayern nun mal eigene Optimismus schon wieder Platz gearbeitet, zusammenfassend kann man die Stimmung wohl am ersten mit dem Ausdruck gesäßt kennzeichnen. Von Ausnahmen abgesehen, herrscht eigentlich in der ganzen Stadt mehr oder weniger normaler, wenn vielleicht auch etwas kriegsmäßiger Betrieb, gestern sind sogar die Straßenbahnen schon wieder gegangen, und morgen werden alle Kinder wieder zur Schule gehen. Wo Arbeit vorhanden ist, wird gearbeitet, der Kohlemangel hat für München nicht so schwere Folgen, wie anderwärts, weil die meisten Fabriksbetriebe mit Elektromotoren arbeiten, die ihre Kraft aus den Wasserkraft-Werken beziehen. Ganz geschlossen scheinen nur die Zigarrenfabriken zu sein, denn gegen Eichenlaub in Zigarren- und Zigarettenform hat der recht verwöhnte Münchener eine unüberwindliche Abneigung. An manchen Stellen sieht man die ja auch sonst in Deutschland bei Zigarrenfabriken üblichen Zweierkolonnen, was man dabei erstehen kann, ist allerdings rechtlich teuer. Aber Geld spielt ja in Deutschland recht wenig mit, wenn man nur etwas dafür erhält. Die Haupthäfe ist das

essen, und ich glaube, mit der wirklichen Essensnot hat sich die Räteregierung ihr Spiel am meisten verdorben. Jetzt gibt es aber schon wieder alles, und in den Luxus-Cafés kann man ganz friedliche Kuchen und richtigen Bohnenkaffee erhalten.

Ein erster Rundgang durch die alten und neuen geliebten Straßen wirkt recht beruhigend. In öffentlichen Gebäuden und solchen Privathäusern, die einem in jahrelangem Münchener Aufenthalt lieb und wert geworden sind, ist fast kein Schaden zu bemerken. Einzig und allein der Justizpalast — und zwar leider der schöne ältere — hat schwer gelitten, er war in den beiden letzten Tagen rätselhafter Herrlichkeit zum Mittelpunkt des Kampfes um den Karlsplatz geworden, an dem die Kugelschäden am Nornenbrunnen deutlich zeigen, wie unterhaltend die Kämpfe gewesen sein müssen. Das Straßenbahnhäuschen und der bekannte Zigarren- und Zeitungskiosk sind beide schon wieder im Aufbau begriffen, sie werden beide in schönerer Form wiedererstehen. Was vor allem viel Freude erweckt, ist die Tatsache, daß alle Museen und ihre unbeschreibbaren Schätze unversehrt geblieben sind. Gleich am ersten Tage habe ich dem vergleichlichen Isenheimer Altar von Mathias Grünewald meinen Besuch abgestattet, die alte Vinzothek beherbergt dieses schönste Stück deutscher, mittelalterlicher Kunst, und man kann eine leise Trauer nicht ganz vermeiden, daß dieses deutsches Meisterwerk, weil im Besitz der Stadt Colmar befindlich, demnächst deutsche Erde für lange wird verlassen müssen. Wer die Bilder dieses Altars einmal gesehen hat, wird die überirdische Pracht dieses Kunstwerks nimmer vergessen. Auch der Schackgalerie machte ich meinen Besuch. Sie und das Nationalmuseum liegen an der von den Kämpfen gänzlich unbehelligt gebliebenen Prinzregentenstraße, und man kann eine leise Trauer nicht ganz vermeiden, daß dieses deutsches Meisterwerk, weil im Besitz der Stadt Colmar befindlich, demnächst deutsche Erde für lange wird verlassen müssen. Wer die Bilder dieses Altars einmal gesehen hat, wird die überirdische Pracht dieses Kunstwerks nimmer vergessen. Auch der Schackgalerie machte ich meinen Besuch. Sie und das Nationalmuseum liegen an der von den Kämpfen gänzlich unbehelligt gebliebenen Prinzregentenstraße, und man kann eine leise Trauer nicht ganz vermeiden, seit ich sie vor Kriegsbeginn gesehen habe. Die Schackgalerie gibt übrigens dadurch, daß sie Privatbesitz des deutschen Kaisers und zugleich im Gebäude der preußischen Gesandtschaft in Bayern untergebracht ist, in naher Zukunft ein staatsrechtliches Rätsel auf, dem jetzt schon gewisse Verhandlungen beizutragen scheinen.

Den Kunstmäzäten gegenüber war man offenbar im Rote-München menschlicher gesinnt, als den Menschen selbst. Die Listen der zu inhaftierenden Geiseln weisen nahezu 1400 Namen auf. Sie scheinen allerdings nicht eben sehr genau aufgestellt zu sein, denn viele der Benannten sind schon vor Jahren gestorben oder von München weggezogen. Immerhin hat man eine ganze Reihe prominenter Persönlichkeiten tatsächlich gefangen gesetzt, und daß Professor Stück heute noch lebt, ist tatsächlich nur einem Zufall zu verdanken. Trotz der offenkundigen Grausamkeit, die in der Geiselermordung und anderen Gewalttätigkeiten der roten Herren lagen, ist man übrigens mehrfach der Ansicht, daß der Einsatz für München beinahe noch zu fehl kam. Kaum waren die Regierungstruppen eingezogen, machte sich auch schon von neuem die alles erlösende Apathie der Münchener Bevölkerung geltend. Sie ging so weit, daß selbst die Versailler Friedensbedingungen kaum mehr Eindruck machen. Wir werden nicht unterzeichnen, das war der allgemeine Ausdruck, man sagt sich eben, daß es auf keinen

Die "Lodzer Freie Presse" ist die billigste Zeitung am Platze. Hilft sie verbreiten!

Försters Hannchen.

Roman von W. Norden.

(57. Fortsetzung.)

"Nun denn, ich schwör Dir bei dem ewigen Vater im Himmel, daß ich schuldlos bin! Ich danke ihm in dieser Stunde, daß er mir ein solches Weib gegeben hat. Lasse mich nun ruhig mit den Gendarmen gehen. Bald werde ich wieder bei Dir sein! Küsse mich noch einmal und dann zeige, daß Du es auch verstehst, im Unglück tapfer zu sein!"

Schluchzend tat Haunchen, wie er ihr geheissen. Noch einmal drückte sie ihre roten, volle Lippen auf den Mund des Gefesselten, dann sank sie weinend an die Brust des alten Rohde, der von der alten Dörte gestützt, ganz gebrochen so eben aus dem Hause wankte.

15.

Die Besserung in dem Besinden des Grafen Artur's machte schnelle Fortschritte.

Nach einigen Wochen war er bereits so weit, daß er ausgehen konnte, und einen schönen, ausnahmsweise milden Novembertag bemüht er dazu, dem Försterhause einen Besuch abzustatten.

Er müsse doch einmal selbst nach dem Rechten sehen und den neuen Förster kennen lernen, hatte er zu Wera gesagt.

Sie hatte ihm kurz vorher von Bruno von Brandenfeld erzählt, und er hatte ihr mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört, als sie ihm geschildert, Welch' eine nette, kleine Förstersfrau der Nachfolger Bachmann's in das Försterhaus mitgebracht habe.

Als er von seinem Ausgange heimkehrte, war er sehr aufgeräumt.

"Was meinst Du dazu, wenn wir Herrn von Brandenfeld und seine kleine Frau einmal für einen Abend zu uns einladen würden?" fragte er Wera, als er mit ihr, Gustchen von Brahmien und seinem Bruder Max beim Diner saß.

Denn auch Graf Max war anwesend.

Seit der Verwundung seines Bruders nahm er sich von Zeit zu Zeit bei seinem Regimente Urlaub, um auf Schloß Lindenhofen ein bisschen nach dem Rechten zu sehen. —

Wera blickte ihren Gatten verwundert an, und der Graf senkte unter diesem Blicke sekundenlang die Augen.

"Wenn Du meinst — —" antwortete sie ein wenig gedehnt.

Der Einstfall Artur's kam ihr sehr überraschend.

Er entsprach so wenig seinen sonstigen Anschauungen.

"Warum denn nicht?" sagte er mit gut gespieltem Gleichmut. "Es ist ja richtig, daß er nur mein Förster ist. Schließlich ist er doch aber vom Adel. Man kann ihn doch nicht so behandeln, wie einen Bachmann. Die Rücksicht ist man doch auch seiner Familie schuldig. Und dann, weißt Du, der Mann tut mir leid. Er ist noch so jung. Der Winter im Försterhause gehört nun gerade nicht zu den angenehmsten Dingen." Und da soll er, der es doch von früher her ganz anders gewohnt ist, die schrecklichen, langen Abende, von allen Menschen abgeschlossen, in seiner Einsamkeit verleben? Auch die Klugheit gebietet es. Er würde schließlich nur verbauern und Umgang mit den Leuten im Dorfe suchen. Das wäre mir im höchsten Grade unerwünscht."

Mit auffallender Gesellschafft hatte er es vermieden, von Frau Lolo zu sprechen.

Wera fand des Verwundens über die plötzliche Sinnesänderung ihres Mannes kein Ende.

Einer Antwort wurde sie vollauf aber entzogen.

"Was das betrifft," mischte sich Graf Max in das Gespräch, "so glaube ich, daß Deine Befürchtungen grundlos sind. Ich kenne Bruno von Brandenfeld ziemlich genau. Er ist eine tief angelegte Natur. Die Abgeklossnenheit von der Welt wird er dazu benutzen, sich in seine Bücher zu versenken und sich in seinem Fach fortzubilden. Außerdem hat er ja seine kleine, allerliebste Frau. Ich war neulich auch im Försterhause, — die beiden leben ja wie die reinen Turteltauben. Und dann, nebenbei bemerkt, wenn er wirklich mit den Leuten aus dem Dorfe verkehren sollte, so wäre das kein Unglück. Es sind fernige Naturen unter ihnen, und ich sage Dir: Wohl dem, der die Fühlung mit dem Volke nicht verloren hat! Unjereins kann von diesen Leuten mit ihrem Verstande sehr viel lernen."

Artur lächelte verbissen.

"Wirklich, meinst Du? Na, wie Ihr wollt! Ich habe nur dafür Sorge tragen wollen, daß Brandenfeld in dem Umgange mit diesen Leuten aber auch nicht verlernt, was er in der guten Gesellschaft angenommen hat. Aber so seid Ihr! Hätter Ihr den Vorschlag gemacht und ich mich dagegen aufgelehnt, so würdet Ihr mir sicher Hochamt vorgeworfen haben."

Graf Max zuckte die Achseln.

"Aber lieber Artur! Ich wäre gewiß der Letzte, Bruno von Brandenfeld die Erholung in unserem Kreise und die geistige Anregung, die er bei uns vielleicht finden könnte, zu mißgönnen.

Ich denke aber an die schiefe Stellung, die Herr von Brandenfeld in einem solchen Falle einnehmen würde. Ihm selbst wäre eine solche Einladung gewiß am wenigsten angenehm. Er wird sich doch immer gewissermaßen in einem Abhängigkeitsverhältnis fühlen. Gerade sein organisierte Naturen, wie er eine ist, empfinden dergleichen doppelt peinlich. Jetzt fühlt er sich glücklich, wie der Schiffer nach den Meeresstürmen in dem sicheren Hafen. Wird er das auch, wenn er, aus dem Schlosse heimkehrend, sich in seinem engen, bescheidenen Försterhäuschen umsieht? Wüßt' Du ihm den Unterschied zwischen seinem eigenen Einst und jetzt gewaltig in Erinnerung rufen?"

So sprach Graf Max.

In Wirklichkeit aber fürchtete er nur, daß das hochfahrende Wesen seines Bruders sich bei einem näheren Verkehr mit Brandenfeld bald zeigen und diesem seine Stellung unerträglich machen würde.

Da entstand Artur aber eine Bundesgefsin, auf welcher er kaum gerechnet hatte.

Es war Wera.

"Verzeih' mir, Max," sagte sie. "So sehr ich Deine vernünftigen Ansichten und Deine Klugheit auch schaue, in diesem Falle muß ich Dir doch widersprechen. Die Gefahren, von denen Du sprichst, sind allerdings vorhanden, aber ich glaube, mit richtigem Taktgefühl lassen sie sich vermeiden."

Würde sein Bruder dieses Taktgefühl besitzen?

Das eben war die Frage, die Max mit Begeisterung erfüllte.

Aber er gab den Kampf auf.

Fortsetzung folgt.

fall mehr schlimmer kommen kann. Namentlich die erst so spät einberufenen bayrischen Freiwilligentruppen wollen nichts davon wissen, daß man zu diesem Frieden seine Zustimmung gebe. Ob innerer oder äußerer Feind, der oberbayrische Landmann und Aelpler ist immer dafür die Abwehr im Angriff zu suchen. Sehr großzügig mag ja sein Gesichtspunkt nie gewesen sein, aber wenn man die Oberbayern in ihrer schmucken Landesstruktur geschult, stramm durch die Straßen marschieren sieht, kann man sich doch des beruhigenden Eindrucks nicht erwehren, der von diesen strammen Burschen ausgeht.

Aufs Ganze übertragen, scheint mir dieser Eindruck ein blinder Beweis dafür, daß einem Volk, das nach den Mühlen von fast fünf Kriegsjahren, nach einer so niederschmetternden Niederlage, wie sie für Deutschland das Kriegsende gebracht hat, das Recht auf Weiterleben nicht genommen werden darf, wenn es sich als fähig erweist, den inneren Feind in Gestalt borschaftlicher Ideen nach so kurzer Zeit den Garas zu machen. Hoffen wir, daß nicht die Nachwaben der Münchener Räterepublik in Gestalt der zu erwartenden Prozesse neuen Anlaß zu innerpolitischen Verwicklungen geben, wie das leider in Berlin der Fall war.

Berliner Brief.

Berlin, nach Pfingsten.

Die Woche fängt gut an, sagte der Bandit, als ihn Montag Morgen der Heuler holte, um ihm das Haupt abzuschlagen. Und man kommt es in Berlin in den letzten Tagen oft hören, wie die Leute auch sagten, Pfingsten fängt gut an! Denn mitten in die Vorbereitungen für das liebliche Fest fiel nach einer Woche schlechtesten Aprilwetters am Freitag eben beim ersten Wiederaufstehen von Sonnenchein der Generalstreik der Berliner Arbeiterschaft als Protestkundgebung gegen die Hinrichtung des Münchener Räteführers Eugen Levine durch das Urteil des Münchener Standgerichts. Zwar hat Berlin in derartigen Generalstreik-Angelegenheiten heute schon eine so ausgebildete Praxis, daß ernstliche Schäden für das tägliche Leben kaum mehr eintreten können, aber so der richtige Vorfeiertagsverlehr, wie er sich in erhöhter Käuflichkeit und fröhlich gewohnt planieren auf den Straßen auszuleben gewohnt ist, war natürlich durch den Generalstreik sehr gehemmt. Zumal der Freitag Nachmittag sich recht angstvoll anließ. In den Stunden des Streikausbruchs wußte niemand genau, ob es bei einem vierundzwanzigstündigen Demonstrationsstreik sein Bewenden haben würde, denn bei aller äußerer Ruhe ist gerade in der Berliner Arbeiterschaft unterirdisch doch so viel Erhitzung vorhanden, daß man nie genau weiß, wie die Dinge enden, auch wenn sie harmlos angefangen haben. Aber so leicht läßt sich der Berliner nun einmal nicht unterkriegen. Und schließlich schaut immer irgendwo noch ein Stückchen Freude dabei heraus. Am dankbarsten für den Generalstreik sind offenkundig alle Wagen- und Pferdebesitzer. Nach sah man am Freitag Mittag die leichten Straßenbahnen eben ins Depot jahren, da tauchten auch schon aus allen Ecken und Enden die Berliner Fantasiegefährt auf, die als Verkehrsmittel Einsatz dienen. Hier wird ein Kohlenwagen abgeladen, kaum ist er leer, werden auf die umgestülpten Kohlenkörbe in die Mitte des Wagens zwei Bretter gelegt, und der Straßenbahner ist fertig. Friedrichstraße — Frankfurter Allee nur 2 Mark, schreit der geschäftstüchtige Kohlenkutscher mit ungelenker Hand an die Seitenwand seines fürflichen Gefährtes, und nach einer Bierstunde zieht er mit seinen 16 Passagieren und 32 Mark in der Tasche vergnügt seines Weges. Die Leidtragenden dabei sind nur das Publikum

und die armen Pferde, die ob der ungewohnten Last, mit der sie plötzlich großstädtischen Verkehr bewältigen sollen, sicher sehr umgehalten sind, und als Lohn winkt ihnen sicher kaum eine Sonderation von Hörer, wie man sie ihnen als Pfingstvergnügen gönnen könnte. Denn wenn man unsere Lebensmittelversorgung so recht bei Licht sieht, hat weiters am schwersten unbedingt die Futtermittelversorgung gelitten, und erst, wenn es endlich wieder besser geworden ist, werden wir in bezug auf die ganze Ernährung wieder in die Höhe kommen können.

Sonnabend abend zwischen 4 und 6 Uhr ging der Generalstreik zu Ende. Für viele Arbeiter war er zum Pfingstvortag geworden, weil die Arbeitsparade von Freitag mittag um 3 Uhr bis Dienstag früh um 7 Uhr dauerte. Für viele war der Generalstreik aber auch recht unangenehm, denn am Sonnabend sollte Zahltag sein, und vielleicht konnte man die Arbeiter schelten hören, weil sie nun zu Pfingsten ohne ihren Wochenverdienst auskommen müssten. So hat jedes Ding auch für den Arbeiter seine zwei Seiten.

Die Feiertage selbst brachten natürlich bei herrlichem Wetter alle Leute auf die Beine. Keine Veranstaltung gab es, die nicht überfüllt gewesen wäre. Am Sonntag wallten Hunderttausende nach Mariendorf zu den Trabrennen, am Montag zogen die Sportbegeisterten zur Prachtbahn im Grunewald, wo edelstes Pferdematerial den sonntäglichen Fußballsport im deutschen Städten abholt. Die Wetten sollen zwar gerade im Grunewald nicht sehr zufrieden gewesen sein, denn fast überall kam der Favorit kaum zum dritten Platz, und in allen Rennen gewannen diejenigen, die einem diskret zugeschworenen Geheimrat gefolgt waren. Die Rennläufe machen dieses Jahr ganz unerhörte Geschäft. Alle Preise werden auf das Freigebigste gesleiert, und trotzdem übersteigen die Einnahmen an Eintrittsgeldern und an Toto immer wieder von neuem die auszugebenden Summen. Weder die Erhöhung der Totosteuer, noch die sehr ausgiebige Hinaufschraubung der Eintrittsgelder hat hier etwas geholfen. Von Sonntag zu Sonntag wird der Rekord an Einnahmen von neuem gebrochen und selbst die höchsten Baden-Badener Umsätze des Friedens sind in den letzten Berliner Renntagen bei weitem geschlagen worden. Man sollte sich in Wartburg und in Lodz diese Dinge einmal durch den Kopf gehen lassen, vielleicht könnte auf Grund der in Polen sicher nicht geringeren Spielstätten auch unsere bescheidene Rennbahn in Ruda-Pabianica bei dieser Gelegenheit wieder einmal eine Auferstehung von den Toten feiern.

Die Naturliebenden zogen in ungeheuren Scharen hinaus ins Freie. Man ist es in Berlin schon gar nicht anders gewohnt, als daß Stadt und Ringbahn farbenfreudigen Schmuck in Gestalt von außen an den Bäumen lebenden Passagieren haben. Aus Pfingstfreude hatten die Bahnen und Dampfer der vielen schönen Seen außerdem ausnahmslos grüne Mäuse aufgesetzt, und ein solcher Zug, durch das helle Grün des Grunewalds fahrend, bot einen Anblick, der einen wahnsinnig die Not der Zeit für Minuten vergessen ließ. Die Seen draußen waren beißig von Seglern und Kanubooten jeder nur erdenklichen Art. Trotz größter Überfüllung herrschte in den alten und den vielen in diesem Jahr neu hinzugekommenen Freibädern fröhlichster Betrieb, das sommerliche Wetter hatte eben noch die bängen Sorgen aller derjenigen beseitigt, die die letzten Tage vor Pfingsten bei den kalten Regenschauern für den Verlust ihrer schönsten Erholungstage gebangt hatten.

Geduldig ertrug der Berliner für sein Vergnügen all die Mühsale des Drängelns und Geschöpferwerdens, die nun einmal bei der herrschenden Verkehrsbeschränkung eine unweigerliche Begleiterscheinung ist. Die Leidtragenden dabei sind nur das Publikum

gab jeder sonntäglichen Fahrt sein müssen. Nichts kann ihn in seinem Vergnügen stören, und die volle Leidenschaft hindert ihn auch durchaus nicht, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Namentlich gegen Abend kann man in dieser Richtung die interessantesten, man kann ruhig sagen, die intimsten Beobachtungen machen. Man geht im stillen Abend durch einen allmählich ins Dunkel versinkenden Wald und stolpert alle paar Minuten über zwei Menschenkinder, die sich den Waldboden als Lagerstätte ausgesucht haben. Am Rand der Seen sieht man überall abkochende und badende Segler, Ruderer und Wandervögel, die Kostüme lassen weder an Freiheitlichkeit, noch an Farbenpracht zu wünschen übrig. Fast überall ist irgend eine „Musik“ dabei, von der Querflöte über Ocarina, Mundharmonika, Mandolinen bis zur vollendetsten Laute, und von der Drehorgel des an der Straße bettenden Mannes in billig erstandenen Feldgrau bis zum eleganten Grammophon des Motorbootinhabers sind alle erdenklichen Instrumente vertreten. Die kleinen und großen Biergärtchen haben natürlich alle ihre „erstklassige“ Militärmusik, die zahlreichen in den Potsdamer Käfern stationierten Freiwilligen-Regimenter liefern Musik und Zuhörer zugleich. Am Abend pflanzt sich die Musik auf die Schiffe und die überfüllten Bahnen über, und wer in der Nähe eines Stadtbahnhofs wohnt, kann noch bis spät in die Nacht die fröhlich singend Heimkehrenden in den Zügen hören, die ihre sonntägliche Last schauend nach Hause fahren. H. G.

Ein Wort an die Bauern.

Der Widerstreit zwischen Land und Stadt, der bei uns wohl immer festzuhalten war, hat sich im Kriege in ungeahnter Weise verschärft. Sahen die Bauern vor Kriegsausbruch in dem Städter ihren Feind, so ist es jetzt gerade umgekehrt: der Hass der städtischen gegen die Landbevölkerung kann eine Steigerung wohl nicht mehr ersahen.

Wo ist nun die Ursache dieser bedauerlichen Erscheinung zu suchen? Auf diese Frage zu antworten ist müßig, da es nur eine Antwort geben kann: auf dem Lande. Noch niemals hat der Städterbewohner sich so als enterster Edelbürger gefühlt als heute. Alle Menschen sind Brüder, sagt irgendwo ein deutscher Dichter. Leider ist dem nicht so. Wenn es nach unseren „Brüdern“ vom Lande ginge, wären wir vielleicht schon Hungers gestorben. Um für seinen Noggen und die Kartoffeln recht viel schönen Mannum zu erhalten, denkt der Bauer und Gutsbesitzer garnicht daran, die ihm von staatswegen zukommende Pflichtlieferung zu leisten. Soll die Stadt doch entweder hungerig oder bezahlen, recht viel bezahlen. Daß es Sündengeld ist, was der Landmann da erhält, tut ihm nicht weh. Non olet! Es stinkt nicht, denkt er und summert sich wenig darum, daß dank seinem Egoismus und seiner Habguth die Menschen in der Stadt hohlrangig einherwankten und die Kinder vorzeitig ins Grab sinken.

Es ist ein Geschenk des Himmels, daß uns Amerika Mehl und andere Lebensmittel sendet, hängen wir von der Gnade unserer Ackerbauern ab, wir wären längst nicht mehr.

Es gibt ein häßliches Wort, das man jetzt oft anwendet hört: im freien Polen tut jeder nach seinem Willen. Es liegt ein Körnchen in diesen Worten. Als die Okkupation die Lieferungen ausgeschrieben hatte, da wagte kein Bauer und Gutsbesitzer sich zu widersetzen oder mit seinem Pflichtanteil im Rückstand zu bleiben. Er murte wohl im geheimen, ballte die Faust im Sack aber — er lieferte. Man sollte meinen, daß sie heute, wo alle Erzeugnisse des polnischen Ackers doch im Lande bleiben, erst recht ablefern müssten. Das Gegenteil ist der Fall. Der Land-

wirt hält sich nicht an die Mahnung der Behörde und verkauft das Getreide und die Kartoffeln an Bäuerchen wie er selbst einer ist und stricht lächelnd das Blutgeld ein.

Ich möchte unsere Bauern aus dem Loder Umkreis hier an ein Versprechen erinnern, das sie augenscheinlich schon vergessen haben. Es war am Sonntag, den 17. Dezember 1916. Im Konzertsaal in der Zielstraße 18 fand eine von der polnischen Volkspartei (Polskie Stronnictwo Ludowe) einberufene Bauerversammlung statt. Am Präsidenten saßen u. a. ein Bauernführer aus unserem Nachbardorf Rekina, der nachmalige Minister Stolarzki und Loder Arbeiterführer. Große Worte fielen an jener Versammlung. Bauern und Arbeiter feierten zusammen ihre Verbrüderung. Das Leitmotiv der außerordentlich feierlichen Versammlung war: fort mit der Okkupation! Polen regiere sich selbst! Die Loder Arbeiter klagten bitter über die schlechte Lebensmittelversorgung ihrer Stadt durch die deutsche Okkupationsbehörde, die alle Lebensmittel nach Deutschland schaffe. Sie wurden von einem Bauernführer getötet, der von der baldigen Selbstständigkeit Polens alles Heil erwartete. „Dann werdet ihr, Loder Brüder Arbeiter,“ wandte er sich pathetisch an die im Saal versammelten Arbeiter, „von uns alles erhalten. Dann werden wir nicht mehr unterlassen, unsere Erzeugnisse nach Loder zu bringen. Nicht wahr meine Brüder Bauern?“ Fragend wandte er sich an die den Saal bis auf den allerletzten Platz füllenden Bauern in und ohne Volkstracht. „Ja wohl!“ ward ihm die donnernde Antwort. „Alles werden wir bringen, denn es wird für unsere Brüder sein!“

Dass das alles nur schöne Worte waren, an denen sich die ländlichen Kettensäumer selbst berührten, hat uns die Erfahrung gelehrt. Wir wissen heute alle, was manche von uns noch nicht wußten: daß der oft so einfältig aussehende Bauer ein guter Rechner ist, der seinen Vorteil unter keinen Umständen fahren läßt. Ein sehr erfahrener Politiker, Bismarck war sein Name, sagte einmal im deutschen Reichstag: „Oder ist der ganze Bauernstand wirklich so einfältig, wie die Städter sich einbilben? Da würden die Herren sich doch irren!“ Zu dieser Weisheit sind wir heute auch gesangt; sie hat uns aber viel Lehrgeld kostet.

„Wie selig wären die Bauern, wenn sie ihr Gutes erkennen!“ Luther ist es, von dem dieses schöne Wort stammt. Es würde auch heute so sprechen können. Es wären jedoch nur Worte in den Wind. Leider. Denn was ist dem Landmann die Liebe seiner Brüder in der Stadt? Deren Marktscheine sind ihm lieber.

Die gefügte Rose.

Sinnend hält der junge Gärtner eine zarte rote Rose in der Hand, die er für die schönste fand.

Und er neigt sich, traumverloren, führt die Blume an den Mund, legt sie dann zu allen andern, wirren Auges blitzen er rund.

Sommt ein flotter Wutsch gegangen rote Rosen zu erkennen, und er findet die gefügte einzige für entsprechend schön.

Gilt damit zu seiner Liebsten — Liebchen saß betrübt und weint — Ach, wann doch bist du traurig, Mädelchen! da die Sonne scheint?

Mädchen nahm die schöne Blume, aber traurig blieb ihr Herz; immer wußte sie zu fühlen, zu ergänzen ihren Schmuck.

Eduard Feilner — Loder.

Die Mumie.

Es war einmal eine Mumie. Die lag viele tausend Jahre im Dunkel einer Pyramide, bis die hungrigen Söhne der Wüste kamen und sie als gute Beute mit sich nahmen. Da sie weder Gold- noch Edelsteinschmuck auswies (sie war im Leben die letzte Sklavin einer Prinzessin gewesen und wurde ihrer toten Herrin mit in die Gruft gegeben), so achteten die braunen Burschen ihrer nur wenig und verschacherten sie um ein Geringes an einen schlauen Israeliten, der in Kairo mit altem Trödelkram: heiligen Statuen, Schrifttafeln, Pharaonenstatuetten und sonstigen Grabstücken Handel trieb.

Zu des alten Ischaj sinfester Laden lag unsere Mumie in einem schwarzen Holzkasten und langweilte sich. Niemand wollte sie kaufen. Die Fremden, die gleich einem Heuschreckenschwarm Agypten abgrasten und sich in Luxor, Kairo und auf den Nil-Dahabien, wie zu Hause gebärdeten, kauften alle möglichen ägyptischen Erinnerungen zusammen, für Mumien aber hatten sie keine Verwendung; die waren ihnen nun doch ein zu grausliches Mitbringsel. So mußte die sterbliche Hülle der weisland Sklavin Naomi weiter im Winkel verstauben.

Bis der Tag kam, da sich endlich ein Käufer für sie fand. Und das kam so. Eines Tages traf in Kairo ein verrückter alter Professor ein, der direkt vom Bahnhof in das Museum ägyptischer Altertümern stürzte, wo er bis Doretschluß blieb. Tagesein, lagaus war er hier zu finden, stundenlang studierte er die Hieroglyphen und schien sich besonders an die Mumien verliebt zu haben, von denen er sich allabendlich nur mit Mühe trennen konnte. Der alte Herr war der

direktor eines englischen Museums, der um seine Sammlungen zu ergänzen, nach Agypten gekommen war. Vor allem ging es ihm darum, eine echte Mumie zu erwerben, die das Glanzstück seiner Sammlungen werden sollte. Zu diesem Zweck bestach er einen Museumsdienner, um eine der Mumien des Kediven aus dem Museum zu entführen. Der braune Hassen nahm das Goldstück dankbar an, lehnte aber die Beihilfe zum Diebstahl zurück ab, da, wie er erklärte, sein Hals ihm noch keine Beschwerden mache. Als Gegenleistung für das Goldstück gab er dem Franken den guten Rat, zum Juden Ischaj auf den Bazar zu gehen und sich die Mumie zu kaufen, die jener schon drei Jahre lang konservierte.

Und das tat nun auch unser Mister Plum-pudding. Er setzte sich auf seinen Stiel und begab sich sporadisch zum besagten Händler. Nach langem Feilschen wurden die beiden handelsseins und Mr. Plum-pudding war glücklicher Besitzer der Mumie.

Wie ein kostbares Schatz gehütet, laugte die getrocknete braune Maid nach drei Wochen in England an. Sie hatte die Reise gut überstanden. Die Seekrankheit, die Mr. Plum-pudding ganz erbärmlich gequält hatte, konnte ihr nichts anhaben, die lange Eisenbahnfahrt griff ihre Nerven auch nicht an, und da sie weder Herz noch Magen bekam, auf die die Reise hätte einen bösen Eindruck ausüben können, so fühlte sie sich so wohl, wie man es von einer anständigen Mumie nur eben verlangen kann. Mit einer feierlichen Ansprache an die Mitglieder des Vereins der Freunde des Museums von Quiddeborough reichte Mr. Plum-pudding seinen Schatz, den er, wie er mit Emphase erzählte, mit Lebensgeiz aus der großen Pyramide zu Giseh

gehoben hatte, in die Sammlungen ein. Drei Wochen lang war die lederne Jungfrau das Gegebe der Pflege aller Bürger und Bürgerinnen von Quiddeborough, bis ein anderes Ereignis sie in den Hintergrund drängte.

Nun kamen wieder viele Tage grauer Langeweile für die Mumie. In dem hübschen Glasfaß, der ihr eingeräumt worden war, fühlte sie sich gar nicht wohl; auch die Umgebung war gar nicht nach ihrem Geschmack. Hier erinnerte sie nichts an ihre herliche Heimat Agypten. Als es der braune Ex-Sklavin schon ganz und gar nicht mehr behagen wollte, sollte ihr unvermutet Befreiung werden.

Im tiefsten Winkel der Hölle, die durchaus nicht so finster ist, wie manche behaupten, die es nicht wissen können, hauft seit nunmehr 3 Jahren ein überaus böser Teufel, der alle die großen und kleinen Teufeleien anstellt, von denen die armen Edelbewohner, genannt Menschen, geplagt werden. Besagter Teufel, dem auch die Mücken, Läuse, Flöhe, Wanzen und all das andere Ungeziefer, das den Menschen das Leben schwer macht, unterstehen, verfiel eines Tages, als ihn Langeweile plagte, auf einen wahrhaft teuflischen Gedanken. Er flog nach Quiddeborough, flog in Mr. Plum-puddings Museum ein und blies mit diabolischem Grinsen dem Mumichen in die Nase. Das niesete, blickte sich erstaunt um und fragte in reinsten Hieroglyphen-Agyptisch, das zu Pharao Ramses II. Zeiten in Memphis gesprochen wurde: „Wo bin ich, o mein Gebieter?“ — „In England, kleine Hexe!“ entgegnete der Höllefest. „Du wirst aber nicht mehr lange hier weilen. In ein paar Minuten werde ich dich nach Polen bringen, wo du in einer ehrlichen Stadt wieder als Mensch unter Menschen leben

sollst, denn ich habe Großes mit Dir vor.“ Sprach's, packte sie am Wickel und flog mit ihr durchs offene Fenster über das mitternächtliche Quiddeborough und ganz England und Deutschland, bis er über Kalisch nach Polen kam. Noch drei Sekunden und am Horizont stiegen hohe Obelisken auf, die in Naomi ein Heimatsgefühl erweckten. Die gute Dame wechselte die Loder Schornsteine mit den Obelisken, die zu ihren Lebzeiten vor dem Pharaonen-Schloß in Memphis standen.

Sie sollte sich bald noch über viel mehr wundern. Ihr Begleiter flog mit ihr in einem Hotel in der Poludniowastrasse ab und nach kurzer Rast gingen die beiden in die Stadt. Auf dem Neuen Ringe eregte ein großes Geschäftsschild mit der Inschrift „Berlitz School“ die Aufmerksamkeit des schwefeldüstenden Gentleman. Er trat mit seiner Dame in das Büro der Schule und verhandelte kurz mit der Sekretärin. Nach fünf Minuten war Fräulein Naomi Schülerin des ehemaligen Herrn Sorgs geworden, der sich für ein Billiges verpflichtete, aus der braunen Agypterin eine wache Loder Tippinamell zu machen. Ein bisschen Deutsch, ein bisschen Polnisch, ein wenig Französisch, auch ein bisschen Russisch kann nicht schaden, nicht viel Orthographie, Schreibmaschine, Stenographie, Buchführung — von allem vertrug der gute Mann ihr Weniges in das schmale Köpfchen zu trüpfeln.

Nach einem halben Jahr war Fräulein Naomi eine „stirne Stenotypistin“ geworden, wie der Loder terminus technicus dafür lautete. Aus dem vertröckneten Wesen war eine regelrechte junge Dame geworden. Freilich, dürr und mienhaft war sie trotzdem geblieben, das wußte aber das eitel gewordene Ding nicht, das sich mit ihrem schen hielte, aber gehörte, f

Lokales.

Lodz, den 29. Juni.

Meine Kriegssammlung.

Als der Krieg ausbrach, war ich der allererste, der sich entschied, Kriegsgewinner zu werden. Nicht vergebens hatte ich all die Jahre vorher die Preisverzeichnisse der Antiquariate studiert und mich über die hohen Preise entsezt, die für Kriegsdokumente von 1870/71, 1812 usw. gefordert wurden — ich wußte, was diese Papierchen — Depeschen, Extrablätter, Zeitungsnummern hinnen kurzem für Wert befanden — jetzt hieß es also nur, feste sammeln. So sammelte ich denn darauflos.

Andere sammelten auch, aber nicht zielbewußt, methodisch — armelig. Dilettanten! Sie machten Zeitungsausschnitte oder bewahrten hin und wieder ein Extrablatt auf, kauften sich zierliche Mappen dazu, in denen man nichts unterbringen konnte — alles das war ja wertlos. Ich dagegen abonnierte aus alle Lodzer Zeitungen, deutsche, polnische, russische (bei Kriegsausbruch gab es noch eine!) und jüdische, in je zwei Exemplaren, rammte jedem Extrablattverkäufer nach, besorgte mir auf krummen und geraden Wegen Armeebefehle, Bekanntmachungen der russischen, deutschen und polnischen Behörden und die Flugschriften und unterirdischen Blätter der verschiedenen erst gegen die russische, dann gegen die deutsche Militärmacht konspirierten Parteien, denn ich wußte ja: In fünf, sechs Jahren kommt mich meine Zeitungen in die Wagschale legen, und in die andere legte, bis sie herab sank, der Liebhaber solcher Dokumente Papiergele.

Darum besorgte ich mir auch mit großen Kosten die hunderterlei Kriegszeitungen, die an allen Fronten zu erscheinen und auch im Hinterlande wie Pilze aus der Erde zu schießen begannen, und legte mein Exemplar in Kriegsgele an, das jedes noch so kleine Nest herauszugeben die Pflicht zu haben glaubte.

Als das erste Kriegsjahr zu Ende ging, war ich mindestens Millionär. Die Wände meines Arbeitszimmers bis zur Decke hinauf enthielten Zeitungsstapel. Ich ließ die Geschichte versichern, ich jagte, wenn mir eine Nummer fehlte, in Zeitungsexpeditionen umher und machte Krach. Sonntags ordnete ich. Triumphierend lachte ich, wenn ich hörte, daß dieser oder jener seine Sammelei längst ausgegeben hatte.

Ja — ich sammelte weiter. Nach Ablauf des zweiten Kriegsjahres mußte ich eine neue Wohnung nehmen. Was das kostete, kann sich nur der vorstellen, der gleich mir einem Haushalt in die Hände gefallen ist, der mit seinen Wohnungen Bucher treibt. Die Möbelleute, als sie beim Umzug die Kisten anhoben, sagten: „Meester, hier is kein Papier nich drinne, bloß Blei!“ Ich dachte: „Gold!“ Nach Ablauf des dritten Kriegsjahres ließ sich meine Frau von mir scheiden — sie wollte mit einem Verkündern auch länger zusammenwohnen. Das Konistorium wollte erst nicht scheiden; als es aber hörte, daß ich meiner Gemahlin als Abfindung und zur Befreiung ihres standesgemäßen Unterhaltes ein komplettes Exemplar einer meiner dreihundert-fünfundsechzig Zeitungen angeboten hatte, sprachen sie die Scheidung sofort aus.

Nach Ablauf des vierten Kriegsjahres war die Flensburger Wohnung mit Zeitungsstapeln so angefüllt, daß nur noch ein plattbrettwiebreiter Fußweg vor meinem Bett nach der Toilette führte, aber es genügte mir in dem seligen Bewußtsein Multimillionär zu sein.

Endlich stand ich vor der Entscheidung, entweder auf mein Bett oder auf die Toilette zu verzichten, wenn ich meine Schäze unterbringen

Strenge Ahndung der Preistreiberei in Italien. Mit welcher Strenge die Italiener Preistreiberei, insbesondere mit Lebensmitteln, bestrafen, geht aus Schilderungen hervor, die eine aus Triest angelangte Persönlichkeit dem „Neuen Wiener Journal“ zur Verfügung stellt. Die Italiener, so erzählt der Gewährsmann des Blattes, haben rechtzeitig die großen Gefahren und die schwerwiegenden Folgen erkannt, die der Schlechthandel für die Bevölkerung zur Folge hat, und so wurde schon vor langer Zeit eine Verfassung erlassen, nach der auf die bloße Anzeige hin, daß in einem Geschäft Waren über die festgesetzten Preise verkauft werden, das betreffende Unternehmen unter allen Umständen sofort geschlossen wird. Die behördliche Untersuchung hat sodann über die Schuldfrage zu entscheiden, die in den meisten Fällen zu ungünstigen Angezeigten aussäuft und mit der zeitweiligen Schließung des Geschäftes bestraft wird. Auf dieses Vorgehen ist es zurückzuführen, daß zum Beispiel in Triest eine sehr große Anzahl der erstklassigen Lebensmittelgeschäfte geschlossen ist. Bei Gast- und Kaffeehäusern wird ein ähnlicher Vorgang beobachtet, wobei aber im Falle der Übertretung der für die Verabreichung von Speisen erlaubten Rundmachungen nicht nur der betreffende Gastwirt oder Gastronom, sondern auch der Gast, der verbotene Speisen verlangt, der Bestrafung zu gefürchtet wird.

Ein Haushrauenrat, wie ein solcher auch für Lodz nötig wäre, ist in Jena geschaffen worden. Die Jenaer Haushrauen haben in einer Versammlung die Bildung eines Haushrauenrates verlangt, das heißt, eine unpolitische und wirtschaftliche Vertretung der Haushrauen mit den Bezugnissen einer städtischen Behörde. Der Haushrauenrat soll dem Gemeindevorstand unterstellt sein und mit dem Lebensmittelamt, der Preisprüfungsstelle und der Polizei zusammenarbeiten. Hauptfache sei, daß die Frauen eine Vertretung bekommen, denn gerade sie stehen am wenigsten im Verdacht, geschäftlich an den Miß-

dörren Brust, es war längst, längst vor vielen tausend Jahren im alten Memphis verfaul.

Ich könnte noch lange erzählen von dem Treiben der Mumie und ihren Enttäuschungen, wenn ein edler Fisch, den zu fangen sie viel kostbare Zeit verschwendet hatte, mit einem Säze samt der Angel durchging, oder der Herr Bürovorsteher nicht und nicht anfeiern wollte. Sie ist noch da und atmet noch ohne Lungen mitten unter uns und stellt den Männern nach. Die Menschengestalt, die Luzifer ihr einst gegeben, um seinen Feinden eine neue Plage auf den Hals zu schicken, verliert sie immer mehr. Bald wird sie wieder die Menschenkonserve mit geborstener Leberhaut sein, die, ehe ihr der schwarze Geist seinen Schwefelatem in die Nase blies, im Museum zu Quiddiborough lag. Doch kein Teufel naht, nie fortzuholen, und da sie nicht noch einmal sterben kann, so wird sie wie ein Vampyr sich weiter von dem Herzblut ihrer Opfer nähren.

A. K.

wollte — aber da war es mit dem Kriege plötzlich aus. Es kam das Ende der deutschen Okkupation in Lodz und der Zustrom der Blätter und buntfarbigen Zettel von auswärts hörte auf. Ich muß gestehen, ich war ziemlich froh, denn reicher, als ich war, wollte ich gar nicht mehr werden. Nur damit die Sammlung vollständig und ihren ganzen Wert erhielt, hatte ich noch aufgestapelt, denn nichts war mir unerträglicher geworden als der Gedanke, nun — nachdem ich alles drangesetzt — doch nur etwas Inkomplettes erzielt zu haben. Jeder Bibliophile wird mir das nachfühlen. Jeder Bibliophile wird mir das nachfühlen.

Dann brach der Krieg Polens mit der Ukraine, den Bolschewiki, den Deutschen und den Tschechen aus. Ich hatte zu früh triumphiert. Ich beschloß, um nicht das F-Tipfelchen auf dem Wort Weltkrieg zu vergessen, auch das Echo dieser Kriege, das aus den bedruckten Papieren schallt, zusammen. Ich konnte also die Blätter immer noch nicht abstellen und machte die Lodzer Zeitungsverleger weiter reich. Nach drei Tagen mußte ich Flugblätter und Zeitungen der Nach-Okkupation-Periode aus den Pappmappen in eine Kiste tun. Gest habe ich schon drei Kisten „polnische Kriege.“

Gott sei Dank wird nun nach der dritten auch an der vierten Front Friede werden. Die Tschechen haben beschlossen Ruhe zu geben und der Friedensschluß mit Deutschland steht vor der Tür. Bleiben nur noch die Feldzüge in Ostgalizien und in Litauen und Weißrussland übrig. Wenn die Ukrainer und Bolschewiken nicht bald zu schließen aufhören, muß ich noch das leere Warenlager von Poznań für meine Sammlungen mieten.

A. K.

ständen auf dem Lebensmittelmarkt interessiert zu sein. Im einzelnen wird noch gesagt: Der Haushrauenrat müßte beständig den Gemeindevorstand über die Wünsche und Bedürfnisse der Bevölkerung in der Lebensmittelfrage unterrichten, wie sie sich von Woche zu Woche ändern. Ueberinstimmend mit dem an das Ernährungsamt gestellten Antrag müßten zuerst die Lebensmittel-einkäufe gesteigert werden. Eine sofortige Staffelung der Lebensmittelpreise nach der Steuerkarte müßte eingeführt werden, denn wenn die Blockade ganz schwinde, würden wir mehr an Teuerung als an Knappheit der Lebensmittel zu leiden haben. Das Lebensmittelamt müßte eine gründliche Umgestaltung erfahren. Das ganze Markensystem, wie es sich allmählich herausgebildet hat, scheintbar unter größerer Berücksichtigung der Geschäftsläden als der Haushrauen, müßte gründlich untersucht und erneuert werden.

Genießt nur abgekochte Milch! Die Milch, eines der wichtigsten Nahrungsmitte, wird leider immer noch nicht mit der genügenden Aufmerksamkeit behandelt. Namentlich läßt die Menschheit sehr oft zu wünschen übrig. Schon beim Melken können Schmutz und schädliche Stoffe hineingelangen und auch später ist solches in hohem Maße bei mangelhafter Sorgfalt möglich. Die Milch gibt einen sehr guten Nährwert für eine ganze Anzahl von Krankheitserregern ab, so besonders für Typhus- und Cholerabazillen und Tuberkeln. Diese sind für das bloße Auge nicht sichtbar, während man Reste von tierischen Ausleerungen, Haare u. s. w. entdeckt. Um besten nimmt man ein nach unten spitz zulaufendes Glas und man kann deutlich sehen, wieviel Schmutz sich absetzt. Man wird erstaunt sein, daß das vielmehr der Fall ist, als man denkt und weiß dann, welchen Gefahren wir alle Tage beim Milchgenuss entgegengehen. Der Vater läßt z. B. seinen kleinen Kindern bei einem Ausflug Milch geben und denkt ihnen damit etwas gutes zu erweisen. Und gerade diese Milch kann Krankheitserreger in sich tragen, die die Gesundheit der Trinkenden zeitlebens in Frage stellen kann. Ein vorbeugendes Mittel, um diese Bazillen in der Milch zu vernichten, haben wir in dem Abkochen der Milch. Daher sollte jedermann nur abgekochte Milch genießen, wenn er nicht genau weiß, daß die rohe Milch auch sauber gehalten worden ist.

Eine rote Rose . . .

Schon als Knäblein, zart und sein Schloß er in sein Herz ein
Eine rote Rose!

Als zu lieben er anfing,
Stets in seinem Knopföchlein hing
Eine rote Rose!

Innig schloß ins Herz ein
Er ein süßes Mägdlein,
Eine blühende Rose. —

Dann, als er ins Feld gemaht,
Schmückt des Helden stolze Brust
Eine rote Rose . . .

Als im wilden Kampf er stand,
Sandte ihm Bißliebchens Hand
Eine rote Rose . . .

Doch der Tod brach grausam ab,
Warf sie wellend hin ins Grab
Eine Heldenrose.

Gusam liegt das Heldengrab,
Blätternd fällt in Winde ab
Eine rote Rose . . .

Herr vor Leid und Weh vergeht
Sich verzehrend, sanft verweht
Eine blühende Rose . . .

Hermann Schumann.

Rätsel. • • •

Der Scheinheilige.

Es ist Dein Slave, grausam süßest Du
Bei Deiner Arbeit Stich auf Stich ihm zu,
Und er erträgt Geduldig dies im Hause,
Doch las ihn in den Garten nicht hinaus.
Denn dort erwacht sein Horn, macht Wut ihn rot,
Sein Horn's birgt für Dich dann Gift und Tod.

Dreifacher Sinn.

Die Modedame hat es mit eigner Hand,
Der Studio ist es zu Streichen allerhand,
Ein Buch wird es oft, wenn es sehr interessant.

Besuchskartenrätsel.

Von Herta Krieger-Lodz.

R. L. Adam
Bern

Was ist der Herr?

Der Gelehrige.

Ein russisch Gewicht, eine halbe Elle
Die füge aneinander schnelle;
Was Du Dir so zusammen braust,
Den Teufel birgt es, siehe Faust!

Der Unzufriedene.

Im Felde steht ein Blümchen still bescheiden:
„Ich kann gib's jemand, der an mir sich freut,
Ich könnte Dich dort in der Luft bilden,
Denn Klappern, das gehört zum Handwerk heut.“

Wie schade!

An eins hängt alles, läßt man schon bei Goethe,
Zwei drei ist für den Gärtner sehr vornötzen.
Doch seit der Zeit der seligen Danae
Gib's eins zwei drei nur noch als Strauch, o weh!

Lösungen der Rätsel

aus der letzten Sonntagsausgabe:

Merkwürdig.

Gesellschaft.

Mischlungen Strafe.

Pinsel. Insel.

Rätsel.

Haus, Hans, Wald, Wild, Bild, bald, kahl, Rohn.

Füllrätsel.

Auguste
Hamburg
Turbine
Trotz
Reimund

Besuchskartenrätsel.

Ladeninhaber.

Richtige Rätsellösungen sandten ein:
Für ein Rätsel: Reinhold Berbel, Margarete
Ott, Oskar Herman in Ruda-Kabanicla.
Für zwei Rätsel: Ilse-Hildegard, Margarete
und Liselotte Geilke in Gabieniec, Leon Schrebaum,
Mendel Tereltaub, Wilhelm und Hela Chasler, Scha-
mer und Michael Ziegler, Yaaf Hirschberg, David Ra-
tanowitz.

Für drei Rätsel: Mummi Anders.

Für vier Rätsel: Adele Bier, Harry Rajnath.

Eines Kindes großer ernster Blick warnt und bewahrt dich mehr als zehn Lehren der Moral.

Jedem birgt das Grab den Lohn seines Lebens.

Heilig ist der Schmerz, er führt dich zum Licht empor.

Wahre Größe erscheint in schlichtem Gewand.

Böse Gedanken verkörpern sich, wenn du sie nicht bannst.

Die Notwendigkeit ist die beste Erzieherin.

Von den tausendfältigen Leiden der Menschheit gleicht nicht eines vollständig dem anderen.

Der Kern einer Sache wird oft erst im Wortbild erkannt.

Der brave Mensch muß erst Menschenverachtung lernen, um zum Bewußtsein seines eigenen Wertes zu gelangen.

Dankbarkeit ist der Grundzug des edlen Menschen.

Unübersteigliche Schranken trennen Mann von Mann, Weib von Weib.

Nichts ist für eine edle Seele schmerzlicher als die Erkenntnis, durch voreiliges Urteil einem Nebenmenschen unrecht getan zu haben.

Kleine Beiträge.

„Herr Kaiser“. Uns ging nachstehende Zeitschrift zu: „Sehr geehrter Herr Schriftleiter! Ihr launiger Aufsatz „Herr Kaiser“ in der letzten Sonntagsnummer hat mir und meinen Freunden ungemein gefallen. Wir haben an dem wackeren Tomaschower Demokraten unsere helle Freude gehabt. Noch mehr freuen würden wir uns aber, wenn die Partei deutsch-polnischen Demokraten zu Lodz diesen ihren ersten Geistungsgegenossen zu ihren Ehrenmitgliedern ernennen wollte. Vielleicht regen Sie, sehr geehrter Herr Redakteur, dies in Ihrem geschätzten Blatte an.“

Worte des Lebens.

Von Bertold Baum.

Ein Mann ohne Mut ist gleich verächtlich wie eine Frau ohne Herz.

Ahnend empfindet das Weib eines Mannes Größe.

Ein eitler Mann ist ein kleiner Geist oder ein schwacher Charakter.

Umsonst suchest du Gott zu fassen, wenn er nicht im Sturme zu dir niedersteigt.

Warum nimmt man den Hut ab?

Eine kulturgeschichtliche Betrachtung.
Von Dr. Martin Mathes.

Ein freundlicher, heller Morgen: in fröhlem Tatenrang häuft schon das Leben vorbei. Alles ist voll von einem heiteren Wollen, erfüllt von einer unverbrauchten Frische; es ist ein Genuss, dieses bunte, vielfältige Bild in sich aufzunehmen, selbst daran zu erfreuen, erregt und wach zum Tage zu werden. Mitten in diese helle Bewegtheit hinein, in dieses kurze alle Lebenslust erfassende Schauen — plötzlich ein Schatten; irgend etwas Dunkles, Schwarzes, irgend ein breiter schwankender Fleck verdeckt den Ausblick. Ein Schatten schwert für wenige Sekunden vor den Augen, etwas Massiges Unfürmiges geht im Sturzflug nieder, steht wieder auf, landet, festsamer Weise nicht auf dem Boden, sondern auf einem Kopf. Und eine ausgeruhte Stimme sagt wohlwollend: Guten Morgen! Sieh da, ein lieber Nachbar hat uns den Morgengruß geboten und dazu, wie es Sitte, Herkommen und Erziehung befahlen, den Hut gezogen. Er hat diesen Hut außerst umständlich von seinem Haupt entfernt, hat eine unentzessene, halb treisende Bewegung damit in der Luft vollführt und hat ihn, nicht durchaus sicher seiner Hand, wieder auf den Kopf zurückgeführt. Weil man nun natürlich auch ein sehr gesitteter und wohlzogenen Zeitgenosse ist, bleibt einem füglich nichts anderes übrig, als gleichfalls die Zeit und Energie verbrauchende Geste nachzunehmen, noch dem Hut zu greifen, ihn zu schwenken, damit wieder nach dem Kopf zurückzufassen und dazu jene Worte zu sprechen, auf die es ja jetzt eigentlich allein kommt, die freundlichen Worte „Guten Morgen!“ Was man ohne den großen gezeitigen Apparat schließlich auch getroffen hätte. Ha, was ist geschehen? Man hat sich einen guten Morgen geboten, wie man es hunderttausendmal zuvor getan hat und ebensoviele tausendmale danach

tun wird. Wie noch ist es einem aufgefallen, daß die den Gruß begleitende Zeremonie eine so umständliche ist; wir vermeinten damit das Aller-selbstverständliche von der Welt zu tun, und erst der plötzliche Schatten im hellen Morgenbild ließ uns ein wenig nachdenklich werden. Warum läßt wir denn nun den Hut? darüber haben sich ernsthafte Männer auch schon den Kopf zerbrochen, aber sie sind sich darum über die Bedeutung des Hutabnehmens als Grußsymbol keineswegs ganz klar geworden.

„Mit dem Hut in der Hand“ kommen wir „durchs ganze Land.“ In hundert Abstufungen entblieben wir das Lüften und Schwenken der Kopfbedeckung. Der Junge reißt vor dem Alten, der Unbedeutendere vor dem Bedeutenden den Hut tief zu Boden, hält ihn eine Weile in der Hand, und setzt ihn nur zögernd wieder auf; mit einer gravitätischen Theatergarde schwungt ihn der Formalist, der Überlegene läßt ihn nachlässig, und der Galante beschreibt die zierlichsten Zirkel mit seiner vor einer schönen Frau in den Lüften heruntanzenden Hauptgewandung. Mancher grüßt nach feststehenden Gegebenheiten; mancher hat sich sein System zurechtgelegt und höchst persönliche, unwiderrührliche Eigenarten ausgedacht, die er in den Gruß mit dem schwungenden Hute legt. Immer aber will man durch das Abnehmen des Hutes einem Menschen Achtung oder Aufmerksamkeit erweisen. Nichts ist unhöflicher als lässig an den Hut zu greifen; der Hut muß erst in des Wortes wahrstem Sinne an die Luft gesetzt werden, wenn wir unsere gute Erziehung beweisen wollen. Aus Gründen der Gesundheit, aus Bequemlichkeitsgründen, und wohl auch um eine in ihrer Schönheit recht fragliche, schauplakante Gebärde auszurotten, haben sich allenhalben Salutiervereine gegründet, die das Hutabnehmen bekämpfen oder einschränken wollen, und an seine Stelle ein Anlegen der Finger an die Hutmäppchen befürworten. Aber all diese Bestrebungen haben bis jetzt herzlich wenig praktisch ausgerichtet. Wie salutieren nicht, wie ziehen nach wie vor den Hut.

Es bleibt die Frage offen, ob die Höflichkeitform dieses Grüßens nicht eigentlich sinnlos

ist. Warum nehmen wir den Hut ab? Ebenso gut könnten wir doch auch in die Hände klatschen, uns an der Nase fassen, oder den Kopf schütteln oder mit den Augen blinzeln, um andern unserer Reverenz zu erweisen. Nun haben aber all diese Formen der Höflichkeit, die heute ganz mechanisch ausgeführt werden und in ihrer tieferen Bedeutung verblaßt sind, eine ethnographisch und soziologisch gut nachweisbare Geschichte, die ihren ursprünglichen Sinn ganz deutlich offenbart. Das Händeschütteln ist eine abgeklärte, bequeme Form der Umarmung, durch die man Zuneigung ausdrückt. Die Verbeugung ein lechter Nachklang der Unterwerfung des Dienenden unter seinen Herrn. So umschließt auch das Hutabnehmen ein tieferes Symbol, drückt ein Zeichen der Hingabe, Verehrung, Demütigung aus. Eine ganze Reihe von Erklärungen beschäftigt sich nun mit dieser Bedeutung des Hutziehens. Man leitet es aus jenen wilden Urzeiten her, da noch Leute nur mit der größten Vorsicht einander nahelagen. Das Entblößen des Kopfes bedeutet in solchen Fällen ein deutliches Kundgeben friedlicher Absichten. Der Herankommende bot gleichsam dem andern den Kopf zum Pfande dafür, daß er nichts böses im Schilde führe; er gab sich ganz in seine Hand und bewies dadurch Verehrung und Zutrauen. Das Abnehmen des Hutes hätte also dann den gleichen, nur durch die Tat verstärkten Sinn, wie das urtale Grußwort: „Der Friede sei mit Dir!“ Eine andere Deutung gibt der große Rechtsgelehrte Hering in seinem Werke „Zweck im Recht.“ Danach ist das Hutabnehmen eine vereinigte Verbegung: „Der Hut vertritt den Kopf, indem er ihm die Mühe erlöst, sich zu senken, ein Symbol in zweiter Potenz, das im Salutieren des Militärs bis zur dritten Potenz erhoben wird.“ Deshalb müßte man eigentlich beim Lüften der Kopfbedeckung eine Verbegung machen, wie das ja auch noch vielfach außerdem getieht.

Viel berechtigter erscheint eine Lösung, die das Hutabnehmen mit der alten Sitte des Kurzscheerens von Sklaven in Verbindung bringt. Bei vielen primitiven Völkern wird den Gejagten das Haar abgeschnitten, in Erinnerung an den Kriegsbrauch, eine Locke des Feindes, bei den Indianern sogar den Skalp des Gegners, mit heimzubringen. Nur der freie Mann trägt sein volles Haar; der Hörige mußte, um seinen niederen Stand jogleich auch äußerlich anzugeben, die Kopfbedeckung abnehmen, der fahle Kopf verriet dann deutlich seine Knechtlichkeit. Abnehmen des Hutes war also gleichbedeutend mit der Erklärung der Unterwerfung, der abhängigen Stellung. Als dann die realen Grundbedingungen dieser Sitte schon längst verschwunden waren, blieb das Hutabnehmen doch weiter Nebung, und daran blieb weiter der Sinn der Knechtlerklärung haften, freilich abgelaßt und bereits ganz und gar unbewußt. Man bezeichnet also mit dem Entblößen des Kopfes nur mimisch die gleiche Höflichkeitssform wie mit den in Süddeutschland üblichen Grußworten „Ergebener Diener!“ Eine vierte Erklärung hat Herbert Spencer in seiner „Soziologie“ gegeben, wo er von der „Herrschaft des Zeremoniells“ spricht. Für ihn ist das Hutabnehmen der letzte Rest einer ganz allgemeinen Form des Grüßes, die im Entblößen des Kopfes überhaupt besteht. Auch hier muß man sich wieder in die Urzeiten wilber ununterbrochener Kämpfe zurückverziehen. Der Kriegsgefangene wird nach ausgezogen: entledigt er sich seiner Kleider selbst, so ist das ein Zeichen freiwilliger Unterwerfung, er bietet dem Sieger seine ganze Habe an und macht sich selbst waffen und wehrlos. Entblößung ist seit altersher auch ein Symbol höchster Verehrung, nicht nur in der Bibel bei Moses, der die Schuhe auszieht, wenn er heiliges Land betritt und bei Jesaja, nicht nur bei den Mohammedanern, die barfuß in das Gotteshaus treten, sondern auch bei vielen primitiven Völkern, in Tahiti, an der Goldküste, im alten Mexiko und im modernen Abessinien.

Grüß durch Abnehmen des Hutes ist also Nationalismus. Er will Höflichkeit befehlen und bietet ein Echo von Unterwerfung. Er ist unsozial und hat in unserer Gegenwart keinen rechten Platz mehr, keineswegs aber noch Sinn und jüngemäße Bedeutung.

Kunstfärberei
Chemische Dampf- u. Weisswäscherei
L. FRIEDRICH
Fabrik: Konstantiner 40 LODZ Filiale: Petrikauer 128

Größte Schönung der Weißwäscherei.
Chemische Reinigung
Abteilung für Gardinen-
wäscherei, Spannerei
und Stores.
Imprägnieren
Deklatur
Aufdümpfen von Sammet-
und Plüschgarderoben

Träuersachen werden binnen
24 Stunden gefärbt. 718

Allerbeste schwedische
Milchentfettungs-Maschine
„DIABOLO“
40—500 Liter Stundeleistung
S. JAKUBOWITZ
Warschau,
Zelazna-Brama № 6,
Filiale: 931
Lublin, Krak. Przedm. 51.

Kommissionsverkauf
K. Szulc und A. Kartaj,
67a Glowna-Straße 67a 769
Empfiehlt Manufaktur- u. Galanteriewaren, Schuhe
und Garderobe zu niedrigen Preisen.
Es werden sämtl. Waren in Kommissionsverkauf genommen.
Reklamebüro Gersdorf.

Treibriemen
aus Kamelhaare, Glossriemen (parciane), sowie Lederriemen
empfiehlt
Treibriemen-Fabrik
S. BEITNER in Warschau
Vertreter: Handelshaus J. Rüngster,
Lodz, Krupskistraße № 12, 1133

bedekt, teert u. repariert
das
Dachdeckerarbeiten-Geschäft
von 963
Józef Kerner
(Bauaufmeister)
Lodz, Nadwanska-Straße № 44.
Reklamebüro Gersdorf.

Allerlei SAISON OBST
verkauft zu
Engros-Preisen
Gärtnerische Handels-Gesellschaft
in Lodz, Dzielna-Straße № 25. 1188

Möbel und ganze Wohnungs-Einrichtungen,

ferner Gegenstände aller Art, wie: Manufakturwaren, neue und gebrauchte Kleidungsstücke, Galanteriewaren, Gebrauchs- und Luxusgegenstände übernimmt ab 1. Juli 1. J. zum Kommissionsweisen Verkauf das

Agentur- u. Kommissionshaus „DAK“

Inhaber: **BOLTZ, BREDSCHNEIDER, GUHL & OBERLÄNDER.**
Lodz, Petrikauer strass e 147. 1175

Bemerkung: Für den Möbelverkauf stehen große Räume zur Verfügung, die es gestatten, noch eine Anzahl ganzer Zimmerinrichtungen wirkungsvoll auszustellen.

Knapik, Schönberger & K°
Lodz, Przejazd-Straße № 6.
Elektrotechnisches Installationsbüro u. Reparaturwerkstätten
Installation elektrischer Licht- und Kraftanlagen.
Reparatur elektr. Maschinen u. Motoren. Bau v. Kollektoren
und von Reservearten für Dynamos und Motoren.
Lager sämtlicher Installationsmaterialien.
Ausführung von Bleichleiter-Anlagen, Telephone und
Klingeln.
Reparatur elektrischer Küchenapparate sowie Prüfung be-
stehender elektrischer Anlagen. 910

**Zur Kenntnis der geehrten
P. P. Engros-Kundschaft!**
Mit Gegenwärtigen beehren wir uns, zur Kenntnis der P. P. Engros-Kundschaft zu bringen, daß aus der Schweiz ein neuer Warentransport eingetroffen ist, bestehend aus:
Manufakturen: wollene, baumwollene und leinene, Herren-, Damen- u. Kinder-Wäsche; Schuhzeng; Galanteriewaren; Herren- u. Kinder-Kleidung; Aluminium; Chemikalien; Watte, Bandagen u. dgl.; Anilinfarben; Uhren: goldene, silberne, metallene, Longines, Davanne Watte und anderer Fabrikten.
Sämtliche Waren sind erstklassiger Gattung.
Niedrige Preise in polnischer Mark, franco Warschau.
Warschauer Konsortium für Warenausfuhr nach Polen, Warschau, Widlo 11, Tel. 24-19. 1173

Zu verkaufen
neue Elektro-Motore
(Auslandsfabrikat)
zu sehr günstigen Bedingungen, in jeder Dimension. Geist. Anfragen
unter „L. W. 580“ an die Exped. d. Ztg. zu richten. 1200

genen das Haar abgeschnitten, in Erinnerung an den Kriegsbrauch, eine Locke des Feindes, bei den Indianern sogar den Skalp des Gegners, mit heimzubringen. Nur der freie Mann trägt sein volles Haar; der Hörige mußte, um seinen niederen Stand jogleich auch äußerlich anzugeben, die Kopfbedeckung abnehmen, der fahle Kopf verriet dann deutlich seine Knechtlichkeit. Abnehmen des Hutes war also gleichbedeutend mit der Erklärung der Unterwerfung, der abhängigen Stellung. Als dann die realen Grundbedingungen dieser Sitte schon längst verschwunden waren, blieb das Hutabnehmen doch weiter Nebung, und daran blieb weiter der Sinn der Knechtlerklärung haften, freilich abgelaßt und bereits ganz und gar unbewußt. Man bezeichnet also mit dem Entblößen des Kopfes nur mimisch die gleiche Höflichkeitssform wie mit den in Süddeutschland üblichen Grußworten „Ergebener Diener!“ Eine vierte Erklärung hat Herbert Spencer in seiner „Soziologie“ gegeben, wo er von der „Herrschaft des Zeremoniells“ spricht. Für ihn ist das Hutabnehmen der letzte Rest einer ganz allgemeinen Form des Grüßes, die im Entblößen des Kopfes überhaupt besteht. Auch hier muß man sich wieder in die Urzeiten wilber ununterbrochener Kämpfe zurückverziehen. Der Kriegsgefangene wird nach ausgezogen: entledigt er sich seiner Kleider selbst, so ist das ein Zeichen freiwilliger Unterwerfung, er bietet dem Sieger seine ganze Habe an und macht sich selbst waffen und wehrlos. Entblößung ist seit altersher auch ein Symbol höchster Verehrung, nicht nur in der Bibel bei Moses, der die Schuhe auszieht, wenn er heiliges Land betritt und bei Jesaja, nicht nur bei den Mohammedanern, die barfuß in das Gotteshaus treten, sondern auch bei vielen primitiven Völkern, in Tahiti, an der Goldküste, im alten Mexiko und im modernen Abessinien.

Grüß durch Abnehmen des Hutes ist also Nationalismus. Er will Höflichkeit befehlen und bietet ein Echo von Unterwerfung. Er ist unsozial und hat in unserer Gegenwart keinen rechten Platz mehr, keineswegs aber noch Sinn und jüngemäße Bedeutung.

Die mittleren Völker haben die Höflichkeitssformen übernommen.

Die mittleren Völker haben die Höflichkeitssformen übernommen.